Erläuterungen über die ganze Aesthetik in einer Nuß,

in einigen Briefen den Liebhabern der neuen ästhetischen Schreib- und Dichtungsart mitgetheilet.

Frey-Singen, 1755.

L. eleg. g. 129

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

39 B

An den Leser.

Diese Erläuterungen werden hoffentlich dem Leser nicht unangenehm seyn. Die ganze Aesthetik in einer Nuß hat schon manchen Zusatz und Anhang bekommen: warum sollten wir ihr nicht auch einen kleinen Dienst leisten? Es wird sich wohl niemand ärgern, daß wir diese Briefe gesammelt haben. Briefe und Dispositionen sind jetzo eben so Mode, wie ehemals die so genannten vernünftigen Gedanken. Man mag diese Arbeit so lieblos beurtheilen, wie man will: so wird man uns doch das Lob geben, daß wir klüger handeln, wenn wir anderer Leute

Briefe sammeln; als wenn wir unsere eigene Kleinigkeiten, und elenden Fragmente, nach Art der witzigen Schriftsteller, der Welt unbescheiden aufgedrungen hätten. Der Unterschied der Schreibart wird den Kennern in die Augen fallen; und man wird es uns desto williger glauben, daß diese Briefe mehr als einen Verfasser haben. Unser Vorsatz ist keinesweges mit dieser Sammlung jemanden zu beleidigen. Sollten aber manche Wahrheiten einigen Lesern unangenehm seyn: so bitten wir sie zu bedenken, daß alsdann nichts würde geschrieben werden, wenn man nur dasjenige schreiben wollte, was allen Leuten gefallen könnte.

Er-

Erster Brief.

Mein Herr!

Sie sind begierig meine Briefe zu lesen, die ich über verschiedene Gegenstände, an meine Freunde, wirklich geschrieben habe. Sie wollen sie gedruckt lesen! Ist es auch ihr Ernst? Wir sind allzuaufrichtig gegen einander; folglich sehe ich dero Lobsprüche für keine Schmäucheleyen an: und ich bin auch von meinen Schwachheiten genugsam überzeuget, daß ich also dero Lob ohne Ausnahme und Einschränkung mir nicht zueignen kann.

Meine Briefe sind nicht Werke einer Tieffsinnigkeit. Ich bemühe mich nicht ängstlich, gemeine Gedanken mit weithergeholten Worten auszudrücken. Gute Freunde ver-

langen dieses nicht. Sie sind mit einer natürlichen und verständlichen Schreibart zufrieden. Wäre auch dieses nicht von allen meinen Freunden zu verstehen: so werden Sie mir doch beyfallen, daß es nichts schweres sey, sich nach dem Geschmacke weniger Personen zu richten.

Diese Briefe nun, die meinen Freunden nicht unangenehm gewesen sind, werden es deswegen nicht allen und jeden Lesern seyn, wenn ich sie dem Drucke würde übergeben haben. Es sind Gegenstände, über welche ich geschrieben, die in der heutigen gelehrten Welt Steine des Anstosses geworden sind. Man kann nicht behutsam genug verfahren, wann man seine Gedanken über diese Materien eröfnen soll. Man beleidiget entweder die eine Parthey der Kunstrichter, oder man verleugnet auf eine Zeit seine Vernunft; und ein grosser Theil der Leser will nur Werke haben, von welchen die Zeitungen trompeten.

Ich halte meine Briefe für Kleinigkeiten; und es ist gewiß keine zweydeutige Demuth, wann ich selbst bekenne, daß sie des Druckes nicht würdig sind. Unsere erleuchtete Zeiten haben ja Briefe genug, welche theils schön: theils schlecht gerathen sind. Den Schönen konnte ich die Meinigen nicht beyzählen: und die Menge der Schlechten wollte ich auch nicht vermehren. Kurz! mein Herr! ich hatte nicht Lust meine Briefe zu sammeln.

Der Ort meines Aufenthalts ist einsam, und gewisse mir obliegende Pflichten erlauben mir keine grosse Gesellschaft. Die Neugierde hat sich also nicht an meine Concepte machen, und sie abschreiben können. Wenn ich auch die Gesellschaft eines Frauenzimmers genösse: so würde der verdrüßliche Innhalt meiner Schreiben schwerlich ein Frauenzimmer zum Abschreiben verführen. Sie wissen es am besten, daß ich dieser angenehmen Gesellschaft entbehren muß. Vie-

leicht hätten unzählige Briefe erhalten werden können. Ja, mein Herr! sie würden alle schon zerstreuet seyn, wenn ich, wegen meiner unleserlichen Buchstaben, nicht zu fremder Hülfe meine Zuflucht nehmen müste.

Mein ungelehrter Schreiber verläßt sich bey meinem Dictiren auch auf meine Ausbesserung, und schreibt also dasjenige zweymal, was ein anderer einmal schreibt. Diesem Laien müssen Sie es zum Lobe anrechnen, daß Sie itzund eine kleine Sammlung meiner Briefe erhalten. Es liegt nichts daran, ob ich sie selbst unleserlich abgeschrieben hätte, oder nicht.

Vieleicht ist Ihnen meine Offenherzigkeit eben so gleichgültig, als die Pralereyen der jungen Schriftsteller, die nicht gern ohne Wunderwerke ihre Sachen in die Welt schicken. Es ist die Mode so! Je dreister und unverschämter man seine Leser anredet: desto mehr Beyfall hat man von ihnen zu hoffen;

und viele Leute bestimmen den Witz eines Schriftstellers nach der Grösse seiner Grobheit. Grobe Leute muß man überhaupt loben: sonst lästern sie; aber wenn man sie auch lobet; so lästern sie doch. Besinnen Sie sich, mein Herr! auf die guten Urtheile, welche von gewissen kleinen Schriften gefället werden. Sie haben diese Schriften gelesen, und mir einige Bogen Schnitzer aus denselbigen zugeschicket. Ohne Zweifel haben die Lobredner dieser kleinen Bändchen, von iedem nichts, als den ersten Bogen, eilfertig gelesen. Fahren Sie nur fort zu sammeln! Ein paar Bände **Fragmente** fassen alle ihre Anmerkungen.

Machen sie es etwa mit meinen Briefen auch so? Gut! die zweyte Sammlung wird aus **Rettungen** bestehen. Da wird auch Platz für Sie seyn. Leben Sie wohl!

Erste Antwort.

Mein Herr!

Sie wollen also, daß ich die Ehre haben soll, ihr Schatten zu seyn? Sie sind sehr listig, und sehen es vollkommen ein, wie nöthig Sie mich brauchen. Wie würde sonst ihr Licht andern leuchten, wenn ich es nicht, als ein gehorsamer Schatten, erhübe? Da sehe ich es, daß schwache Köpfe in der Welt auch zu gebrauchen sind. Ich bin also ihr Schatten.

Aber wer hat Ihnen denn gesaget, daß ihre Briefe, um zu gefallen, tiefsinnig seyn müßten? Sehen Sie wohl die geringsten Spuren einer Tiefsinnigkeit in den Briefen eines G = = und eines L = =? Und wo wären doch die Materien in den Briefen dieser Meister, die ein solches Anstrengen des Geistes erfoderten? Tändeln und scherzen kann man, ohne tiefsinnig zu seyn; und ich habe nie gehöret,

höret, daß Scarron einer Leichtsinnigkeit wäre beschuldiget worden. Ey! ey! wie kömt Scarron hieher? So wären G== und L== Scarrons? Nein! nein! Ich thue es aus List; ich wollte meinen Antworten gern Leser verschaffen: und mit nichts locket man diese mehr an sich, als mit Schimpfen.

Schreiben Sie darum nur getrost! In den jetzigen Zeiten ist nichts so wohlfeil als ein Leser, und es wird unsern Schreibern eher an der gesunden Vernunft, als an jenem fehlen. Sind Ihre Gegenstände Steine des Anstossens: desto besser, mein Herr! Lißt man Sie nicht, um Sie zu bewundern: so lißt man Sie, um Sie zu demüthigen; und wenn wir nur gelesen werden, so gilt es einerley. Du lieber GOtt! man weiß ja: die Mittel Lob zu erhaschen, sind sehr leicht. Ich will Ihnen unter andern eines entdecken, das bewährt ist. Geben Sie ihre Briefe dreist für Nachahmungen eines G== und L== aus; machen Sie alsdann eine Vorrede dazu, die

ihrem

ihrem Leser gerade unter die Augen saget, daß Sie nichts nach seinem Beyfalle fragen; und schliessen Sie mit einem Satis est potuisse videri: was gilt es? ihr Verleger wird bald eine neue Auflage in Duodez mit schönen Leisten auf dem Titel im Gout Barocque veranstalten. Die eine Parthey der Kunstrichter wird Sie loben: nur müssen Sie die Worte **Alltagsgeschmack, höhrer und niedrer Dichtkunst** und dergleichen, hinein mengen: die andere Parthey wird mit dem Knaben säuberlich verfahren, und Sie zum wenigsten nicht erniedrigen, aus Furcht, in den Händen der Schuster und Schneider viermal die Woche sich heruntergerissen zu sehen. Folgen Sie mir; Sie werden es nicht bereuen.

Ach ihr allerliebstes Frauenzimmer! Lassen Sie mir doch das zufrieden. Artige Leute müssen ja auch auf eine artige Manier ihre Sachen ans Licht geben. Sagen Sie nicht, daß es eine Art von Eigenliebe sey,

sey, seine Briefe, die man über Kleinigkeiten schreibt, aufzuheben; und noch eitler, sich eines so artigen Abschreibers zu bedienen. Ihr Abschreiber gefällt mir lange nicht so sehr, als die Abschreiberinn; und ich habe mich so in sie verliebt, daß ich sie, wie den ewigen Lakayen eines Prof. zu verewigen gedenke. Ach! du ewiges Mägdchen! So sind wir dir denn villeicht das Wesen schuldig, welches in den Briefes deines Urbildes herrschet. Unter deinen Händen ist vieleicht der G = = ismus entstanden; und an Statt daß wir glauben, wir lesen G = so bewundern wir dich. Wenn ein Frauenzimmer einer Mannsperson nachahmet: so setzet es ja immer etwas von ihrem Eigenen hinzu: ach! liebstes Kind! ich traue dir nicht, und ich sehe hin und her dich selbst in deiner eigenen Grösse.

Vergeben Sie mir diese Ausschweifung. Es ist schön mit Verstand zu irren; und wer wird sich den Gängelwagen der gesunden

den Vernunft unterwerfen? und seine Briefe nach einem Leisten machen. Sie verstehen mich schon: ich weiß es. Sie wissen auch was wir unter einem Briefe verstehen. Nicht wahr? Ist er nicht eine Anrede an einen Abwesenden? Aber ach! wie mangelhaft ist diese Erklärung nicht! Es ist ja der natürliche Fehler mancher Leute bekannt; daß sie stammeln im Reden; sie werfen das hinterste zuvörderst; sie verschlucken die Gedanken; verbeißen die Wörter, und sprudeln uns oft ins Gesicht. Wenn wir nun in unsern Briefen uns auch so bezeigten: was würde da für eine Unordnung herrschen. Ja! werden Sie sagen: wer Henker! lehret denn das? Versteht sich denn das nicht am Rande? Freylich! Aber ich wollte gern das Gleichniß einer Nelke anbringen? * „Darf ich fragen, „worinnen eine einfache, und eine abgesenkte „Nelke, unterschieden sind? Die Anlage zu „beyden Blumen ist wohl einerley ꝛc. ꝛc.„ Ey! ey!

* Sieh Belustigungen 2 Band, Seite 178.

ey! werden Sie rufen, wie passen sich Nelken und Briefe zusammen? Bekommen denn meine Briefe auch Mist? Sacht! sacht! ich habe das Gleichniß gestohlen, und ich lasse es den verantworten, der es gebrauchet hat. Ueber die **Anlage der Blumen** halten Sie sich nicht auf: denn wir haben nicht nur in Häusern und Werken des Witzes **Anlagen**; sondern auch in Nelken. Ich brauchte dieses wohlriechende Gleichniß nur, Ihnen zu sagen, daß man wohl im Reden, aber nicht im Briefstellen stammeln könne. Ich wollte Ihnen nur deutlich machen, daß, da wir im Reden nicht immer **umgekehrte Chrieen** machen; wir sie auch nicht immer in unsern Briefen brauchen könnten. Das haben Sie längst eingesehen; ich auch; das hat **Herr Gottsched** in seinen **Vorübungen** gesaget; und ich sage es in diesem Briefe auch. Was können aber unsere Väter davor, daß sie in den meisten Briefen ein Antecedens, Connexio, Consequens und Conclusio gefunden, und daß es einige noch finden. In kurzen Briefen

herr=

herrschet einmal für allemal die Rangordnung der Gedanken so und nicht anders. Nicht wahr? Erstlich: will ich etwas: da haben Sie ein Antecedens; das wäre nun ein wenig grob, wenn ich hier schon schlösse. Was folget also? die Ursache! manchmal hat man mehr als eine: da haben Sie eine Connexio. Die kann leicht, oder muß vielmehr eine Folgerung haben; denn ein logischer Satz muß auch einen Schlußsatz haben: da hätten Sie das Consequens: was fehlet nun noch? die Conclusio! Sie werden doch nicht wollen von der Bühne abtreten, ohne einen Dank abzustatten. „Wir lieben ja die Abwechselung, „das Unverhoffte, das Ungezwungene. Alle „diese Schönheiten reissen uns die einfachen „Briefsteller aus den Händen.„ Ich liebe es auch; aber mein doppelter Herr Briefsteller! liebet denn ein Mann, der nicht seine Gedanken übern Stock springen läßt, daß ich so schreiben darf! das Unverhoffte auch? Gesetzt; Sie halten um einen Pfarrdienst an: was wollen Sie hier für ein Unverhofftes anbrin-

gen?

gen? Sie wollen Pfarrer werden; nicht wahr? Sie bitten also darum? freylich! versprechen schöne Sachen, und versichern den Patron ihrer Dankbarkeit. * Ist das etwas unverhofftes? Nein! das alles hoffet man von Ihnen. Hier ist ein Exempel von einem **freyen** und **gezwungenen** Briefe, wie sie aus Hr. G. Schreibepulte kommen.

Der Freye.

Ein Mensch, der ein Gottesgelehrter ist, will E. H. gern aufwarten, und verlanget Prediger in ihrem Kirchspiele zu werden.

*Mein lieber Herr Schatten! Sie machen eine grosse Ausschweifung. Sie ist unnöthig. Ihr Exemplar auch. Ich darf ja eben nicht an den Kirchenpatron schreiben. Kan nicht ein anderer in meinem Namen solches thun? Werden Sie nicht roth, wenn ich Ihnen sage, daß mancher ansehnlicher Candidat sich fremder Federn mit Nutzen bedienet?

den. Einige seiner Freunde glauben, daß er diese Person sehr wohl vorstellen würde; Sie hingegen ihn sehr lieben würden. Allein denken Sie nicht, daß ich diesen Freunden glaube. Ich bin nichts, als der Sekretär dieser Gönner.

Nun will ich einen schreiben! Wir wollen sehen, wer Pfarrer werden wird.

Der Gezwungene.

E. H. gnädige Gesinnungen sind viel zu bekannt, als daß ich nicht wünschen sollte, unter der Zahl derjenigen zu seyn, die sich um Dero Gnade bewerben. Erlauben Sie demnach, gnädiger Herr! Ihnen mündlich mein Anliegen vorzutragen. Es betrifft solches die Parochie in N. N. Ich unterstehe mich um solche anzuhalten. Prüfen Sie mich; und bin ich es werth: so ertheilen sie E. H. dem, der ohnedieß ersterben wird ꝛc.

Gelt ich bekomme die Pfarre ?* Ja! aber hier sind ein Antecedens &c.

Wer

---

*Das ist noch ungewis.

Wer kann davor? So folgen einander die Gedanken; wenn sie nicht gleichsam so lange geschüttelt werden, bis sie schäumen. Machte doch Cicero auch **Chrieen**, ohne es zu wissen: warum wollen wir uns doch schamen, daß wir wissen, was wir machen? Lasset die Verbindungsförmlichen weg: so wird das **Gezwungene** verschwinden. Machen wir nicht oft vollkommene Vernunftschlüsse, ohne das Schild auszuhängen, und den Unterschied der Sätze darüber zu schreiben?

Aber die Franzosen! Auch die haben in ihren kurzen und ernsthaften Briefen, wo nur eine Sache einschlägt, keine andere Art, sich auszudrücken. Denn die Längeren sind wohl nur Abhandlungen, die mit einem Monsieur anfangen, und je suis aufhören. Ohne Zweifel werden sie nicht den Hr. von Voltär zun Weisianern zählen. Ich will Ihnen zeigen, daß er dennoch ein Antecedens &c. &c. mache. Lachen Sie nur; aber nehmen Sie sich in acht, daß Sie nicht über sich selbst lachen.*

*Wissen sie kein ander Exempel? Machen Sie doch mit ihrem eigenen Briefe die Probe!

Antecedens. Vergeben Sie mir, wenn ich Ihnen nur in zweyen Worten sage, wie sehr Sie meine Hochachtung gewonnen haben;

Connexio 1. denn ich bin krank;

Connexio 2. ich bin ein Franzos;

Connexio 3. ich bin ein Liebhaber der Gelehrsamkeit:

Consequens. Vergeben Sie mir es daher, wenn ich so wenig Umstände mit Ihnen mache.

Consequens. Ich werde mir aber niemals vergeben, daß ich eine Sprache nicht weis, die ein Gottsched und Sie allen Liebhabern der Litteratur nöthig machen.

Formula finalis. Ich bin ohne Umstand ꝛc. ꝛc.

Ja! so machet der Großsultan auch ein Antecedens &c. Vieleicht! denn es ist die Sprache der Natur; und die Ordnung der Gedanken aus den Gedanken herauszuziehen, halte ich für keine Sünde.

Nun komme ich wieder zu ihrem Briefe! das ist ja eine allerliebste Wendung zu einer Sache zu kommen! Das ist noch ein Schwung! Das ist er auch! Und ich rathe Ihnen: bleiben Sie mir mit ihren **Rettungen** von Halse, oder ich will = = Epigrammata machen, und Fragmente sammeln von

Dero
gehorsamen Diener.

Zweyter Brief.

In welchen untersuchet wird: ob man es dem Herrn Professor **Gottsched** zur Last legen könne, daß er die Deutschen zur **reimfreyen Poesie** verleitet habe; und ob man die elenden reimlosen Stücken auf seine Rechnung schreiben müsse?

Mein Herr!

Unsere letzte Unterredung handelte von den Wünschen. Freylich war es Ihnen leicht, zu

zu behaupten: daß es besser wäre, wenn der gröste Theil der menschlichen Wünsche unerfüllet bliebe. Ich habe dieser Meynung niemals ernstlich widersprochen; sondern nur die Erfüllung nützlicher Wünsche zu vertheidigen gesuchet. Menschen die sich über die Bosheit der Welt betrüben, wünschen bessere Zeiten. Ihr Wunsch ist gerecht. Wollte GOtt! daß er erfüllet würde. Wünschen Sie doch selbst oft mein Herr! daß gewisse geistliche Redner keine Schwätzer bleiben möchten. O wie selig wäre ihr Wunsch, wenn Sie es diesen Herren könnten begreiflich machen: daß sie erstlich wirklich Schwätzer sind; und zweytens, durch ihr geistloses Geschwätz keine Erbauung erwecken; drittens, aus Faulheit und Unwissenheit ihrer Pflicht keine Gnüge leisten; und sich viertens, einer schweren Verantwortung aussetzen. Nehmen Sie mirs nicht übel: ihr Wunsch wird ewig ein Wunsch bleiben. Werden nicht öfters auch gute Wünsche erfüllet? Ja! aber wie ist? manchmal zum Schaden der guten Sache.

Wollen Sie sich in dem Reiche der Wissenschaften ein wenig umsehen, so werden Sie davon sattsam überzeuget werden. Ich will Ihnen ein paar neue Exempel anführen. Der Herr **Consistorial-Rath Sack** hatte gewünschet: daß man die lehrreiche Briefe des **Thomas Fitzosborne** aus dem Engländischen ins Deutsche übersetzen möchte. Dieser unschuldige Wunsch hatte die beste Absicht; und **Orell und Compagnie** in Zürich haben in diesem Jahre hülfreiche Hand geleistet, daß dieser Wunsch in seine Erfüllung gehen konnte.

Ach! mein Herr! wir haben endlich eine Uebersetzung von diesen lehrreichen Briefen. Die Menge elender Uebersetzungen, die Menge **undeutscher** und **barbarischer** Bücher ist dadurch vermehret worden. Lesen Sie selbst diese Uebersetzung! Sie werden darüber erschröcken. Sie werden ihren Augen alsdenn mehr, als meinen **Worten**, glauben.*

Ja, werden Sie sagen, **Herr Sack** hat diese elende und undeutsche Uebersetzung nicht

* S. Hamburg. Corresp. 164 Stück des 1754 Jahres.

gewünschet. Es ist wahr, mein Herr! Davon ist die Welt überzeuget: denn ein solcher vernünftiger Mann, ein solcher berühmter Redner, ein so grosser Gönner der anmuthigen Gelehrsamkeit, wünschet nichts, was zur Schande des deutschen Vaterlandes gereichen könnte. Seine Schreibart unterscheidet sich von der Schreibart des Uebersetzers allzumerklich. Die undeutsche Uebersetzung des **Fitzosborne** ist demnach eine unglückliche Erfüllung eines guten Wunsches, die allein dem undeutschen Uebersetzer zur Last geleget werden kann.

Erinnern Sie sich einmal des Wunsches, welchen der Hr. **Professor Gottsched** in seiner kritischen Dichtkunst gethan hat. Ein Wunsch, der bis auf diese Stunde, grosse Verwirrungen in dem Reiche der Dichtkunst anrichtet! In dem 12. Capitel des ersten Theiles entdecket Herr Gottsched seine Gedanken von den reimlosen Versen. Man darf nur gesunde Augen haben, und lesen können, so wird man gleich verstehen, daß der Herr Professor die reimfreyen Verse aus der Dichtkunst nicht ver-

bannen will. Er hält gereimte und ungereimte Verse gegen einander, und zeiget so gar einen dreyfachen Nutzen der letzteren.

Die reimlosen Verse befreyen den Dichter von einer kleinen Schwierigkeit, und den Leser, von dem **Reimklange**, aus dessen **Reinigkeit**, gemeine Leser den **Werth** eines Gedichtes zu bestimmen pflegen. Die reimlosen Verse sind nützlich in Uebersetzungen: da sonst das Joch der Reime die Schwierigkeiten bey dieser Arbeit unüberwindlich gemachet hat. Die reimfreyen Verse sind endlich in Schauspielen wohl zu gebrauchen. Ein mehres werden Sie in der kritischen Dichtkunst finden.

Aus noch andern Gründen munterte der Herr Professor die Deutschen zu dieser Dichtungsart auf. Sein Wunsch war gut; und was kann man böses von einem Manne erwarten, der trotz! aller unglimpflichen und unbescheidenen Urtheile, fortfährt, seinem Vaterlande Ehre zu machen. Solche Männer thun bey einer langgeprüften Einsicht patriotische Wünsche. Allein der Herr Professor be-

kennt an einem gewissen Orte seiner Schriften selbst: daß ihm sein Wünschen übel bekommen sey. Wenn er es aber auch nicht selbst gestanden hätte; so wären wir jetzo leider! davon mehr als zu sinnlich überführet.

An reimfreyen **Oden, Psalmen, Scherzen und Heldengedichten** fehlet es den Deutschen nicht mehr. Bis zum Ueberflusse sind wir mit diesem Unrathe versehen; und es ist gar kein Zweifel, daß sich die ungereimten Auswürfe der **undeutschen Sänger, Posauner, Trompeter und Jauchzer,** mit jedem Tage vermehren werden. Herr **Gottsched** hat diese wurmsaamische Lieder getadelt, und man hat ihm, statt einer Rechtfertigung, geantwortet: daß er ja selbst die Deutschen zu diesen reimlosen Versen aufgemuntert hätte. Eine listige Antwort! So dachte man ihn mit seinem eigenen Schwerte zu würgen!

Wohlan! mein Herr! wir wollen unpartheyisch untersuchen: ob man es dem Herrn **Professor Gottsched** zur Last legen könne: daß er, erstlich, die Deutschen zur reimfreyen

Poesie aufgemuntert; und zweytens: ob man die unglückliche Erfüllung seines Wunsches auf seine Rechnung zu schreiben habe?

Den ersten Theil dieser Frage können wir getrost mit Nein! beantworten. **Herr Gottsched** hat ja, wie wir schon angemerket, selbst den Nutzen der reimfreyen Verse angezeiget. Die Zeiten sind vorbey, in welchen man das Wesen der Dichtkunst in der Fertigkeit zu reimen suchte. Man kann ein Gedicht machen, ohne zu reimen; aber man kann mit den besten Reimen nichts weniger als ein Gedicht, entwerfen. Auch ein Gedicht ohne Reime hat seine Anmuth; allein ein Gedicht mit Reimen hat sie auch. Die Reinigkeit der Sprache, die Reinigkeit der Gedanken, die Schönheit der Ausdrückungen, und das richtige Syllbenmaaß, sind Sachen, darüber man nur allzu leichtsinnig wegfährt. Man kann also die gereimte und reimfreye Art in der Dichtkunst beybehalten, und **Herr Gottsched** hat sehr wohl gethan, daß er den Nutzen und die Schwierigkeiten beyder Arten erwähnet, und den Kennern

nern die Wahl überlassen hat. Ich sehe also keinen Grund, woraus man ihm den Wunsch: daß die reimfreyen Verse gemeiner werden möchten, zur Last legen könnte.

Wenn man aber weiter geht, und die unglückliche Erfüllung seines guten Wunsches auf seine Rechnung schreiben will; so geht man allerdings zu weit. Ich werde eben keine Lobrede auf die nützlichen Bemühungen des Herrn Gottscheds schreiben. Sie loben sich selbst. Diejenigen, welche unbillig mit ihm verfahren, verrathen entweder ihre Unwissenheit, oder ihre Boßheit. Das letzte geschieht so häuffig, als das erste. Hätte der Herr Professor voraus sehen können, daß man die Welt mit einem Messias, Nimrod, Noah, Jakob und Joseph, Dina und Sichem, u. s. w. erschröcken würde; er würde seinen Wunsch niemals der gelehrten Welt eröfnet haben. Wer könnte ein so verstockter Feind seines Vaterlandes seyn, und demselben solche Misgeburten wünschen?

Ich

Ich will das gute Vertrauen zu den patriotischen Gesinnungen des Herrn Gottscheds, Ihnen mein Herr! nicht als einen Beweis meiner Frage aufbürden. Sie könnten mir einwerfen, daß ich von meiner Art zu denken, auf anderer Leute Art zu denken, einen gefährlichen Schluß mache. Nein! das sollen Sie nicht nöthig haben. Erlauben Sie mir nur, daß ich einige Zeilen aus der kritischen Dichtkunst hier einrücken, und darüber meine Betrachtungen eröfnen darf. **Herr Gottsched** schreibt nemlich in seiner kritischen Dichtkunst, bey der Abhandlung von den ungereimten Versen:

„Meines Erachtens fehlet nichts mehr, als „daß einmal ein glücklicher Kopf, dem es „weder an **Gelehrsamkeit**, noch an **Witz**, „noch an **Stärke** in seiner **Sprache** fehlet, auf die Gedanken geräth, eine solche „Art von Gedichten zu schreiben, und sie mit „allen **Schönheiten** auszuschmücken, deren sonst eine **poetische Schrift** ausser „den **Reimen** fähig ist.

S. kritische Dichtk. Bl. 395 und 396 der 3ten Aufl.

Ist

Ist dieses nicht eine gefährliche Herausfoderung? Sie ist allerdings gefährlich: denn ein jeder wird von diesen Worten eine Zueignung auf seine Verdienste machen. Wie hart kömt es einem Menschen an zu sagen: ich weiß nichts; ich verstehe nichts? Wer wird so offenherzig seyn, und bekennen, daß er keinen **Witz** habe? und sollte ein Deutscher nicht zuversichtlich glauben, daß es ihm mit nichten an **Stärke** in seiner **Muttersprache** gebreche? Wenn die Verfasser der ungereimten Lieder und Epopöen, die Bedingungen des Herrn Professors erwogen hätten: so hätten sie vieleicht sich nicht so plötzlich auf einen Gipfel begeben, von welchem sie, auf die gereimten Gedichte mit großer Verachtung **herabsehen**.

Die Eigenliebe verführet die Menschen zu vielen Ausschweifungen. Ich glaube gewiß, daß die **hexametrischen** Gesänge aus dieser Quelle geflossen sind: wo sie nicht gar aus einer ziemlichen Unwissenheit entsprungen seyn sollen. Prüfen Sie, mein Herr! die angeführte Stelle aus der **kritischen Dichtkunst**.

Er-

Erwägen Sie die Foderungen des **Herrn Gottscheds**, und untersuchen Sie unpartheyisch, ob **die ungereimten Dichter** diesen Foderungen eine Gnüge geleistet haben. Sie werden mir alsdann Recht geben, wann ich behaupte: daß man die **regellosen hexametrischen Gedichte** keineswegs mit des Herrn Professor **Gottscheds** Aufmunterung entschuldigen, oder vertheidigen könne.

Hätte Herr **Klopstock** eine wahre **Gelehrsamkeit** besessen: so würde er den **Messias** nicht zum **Helden seines epischen** Gedichts erwählet, und in die Religion die abgeschmacktesten Fabeln gemischet haben. Es ist sündlich, die **Religion** und deren Gegenstände mit Fabeln zu beflecken. Ich verspreche Ihnen hievon einen starken Beweis zu geben, daß es nemlich sündlich und unerlaubt sey; wann die Liebhaber und Verehrer der **Musa von Thabor** werden dargethan haben: daß es nichts sündliches und unerlaubtes sey, von GOtt und den Geheimnissen der Religion unanständig zu schreiben. Daß man in der

Mes=

Messiade die Ehrerbietung gegen das Allerheiligste der christlichen Geheimnisse verletzet habe, kann man bey Lesung der Klopstockischen Gesänge leicht wahrnehmen. Vergleichen Sie mit der Messiade die kleine Schrift des Herrn D. Hudemanns;* und sind Sie von

---

* Der elende Verfasser einer Lästerschrift. Ragout à la mode, oder des neologischen Wörterbuches erste Zugabe, hält die Gedanken des Herrn D. Hudemannes für sehr mittelmäßig: weil Herr D. Hudemann ein schlechter Kunstrichter wäre. Wenn man aber den Messias in Absicht auf die Religion betrachtet: so ists eben nicht nöthig, daß man eine Stärke in der Kritik habe, um einzusehen, daß der Messias der Religion nachtheilig sey. Herr D. Hudemann hat gar nicht untersuchen wollen: ob die Messiade eine kritische Prüfung nach den Regeln der epischen Dichtkunst ausstehe? Dieß kann alsdann am besten geschehen, wann Herr Klopstock seine Messiade wird vollendet haben. Herr D. Hudemann hat indessen geleistet, was er versprochen hat. Aus diesem kleinen Exempel sieht man, wie

von der Sündlichkeit dieses Heldengedichtes noch nicht überzeuget: so will ich ihren Unglauben, als einen Stoff zu einem künftigen Briefe, ansehen.

Wie fein muß nicht der Witz des grossen **Bodmers** seyn? Seine gereimten Gedichte spückten schon vor; aber wer hätte denken sollen, daß dieser Mann den **unvergleichlichen Noah** schreiben würde? Wahrhaftig! wenn es auch mit seinem **Witze** nicht richtig wäre: so ist doch seine **Phantasey** groß. Das **Malerische** und

C **Wun-**

unbillig, und unverschämt der Verfasser des Ragout mit Männern verfahren ist, die man mit größter Achtung begegnen sollte. Man denke nicht, daß wir die ganze Aesthetik in einer Nuß billigen; ob unser Herr Schatten sie gleich überall angezogen hat. Wir wollen unsere Meynung davon künftig sagen. Das ist aber unverantwortlich, daß man dieß Buch einem gelehrten Manne zur Last, ja mit den größten Lästerungen, zur Last legen will: der gleichwol weder ein Jota dazu beygetragen, noch sie gebilliget hat.

Wunderbare ist reichlich angebracht. Es leuchtet und glühet überall hervor, wie **Raphaels Feder auf der Brust der Taube. Zoilus Teuto**, oder vieleicht Herr **Bodmer** selbst, vertheidiget seine witzigsten Einfälle in einem Briefe, den Sie bey seinen gereimten Gedichten, auf der 148 Seite finden. Die Vertheidigung ist witzig, und sehr listig: denn er vergleicht seine ihm angeschuldigten Fehler, mit den getadelten Stellen des Homers; gerade, als ob bey **Bodmern** etwas zur Schönheit werden könnte, was bey andern ein Fehler ist, und auch ein Fehler bleiben wird.

Dieser ausschweifende Witz war also nicht bestimmet, sich mit seinem **hexametrischen Unsinne** einen allgemeinen Beyfall zu **erjauchzen.** Man will sich freylich bey Vermeidung der Reime in die Höhe schwingen. Man will **denken**; aber man **überdenkt** sich. Man will **neue Gedanken** hervorbringen; aber man wird **unverständlich**: und in dem Augenblicke, da man sich vorsetzt

neu

neu und **hoch** zu schreiben, wird man auch abgeschmackt, und stürzet von dem Hohen ins Niederträchtige. Wenn wirs uns erst vorsetzen müssen, witzig, neu, gedankenvoll und erhaben zu schreiben: alsdann ist es immer gefährlich. Die Ausführung stimmet selten mit unserm Vorsatze überein: denn wir widerstreben unserer Natur und werden schwülstig.

Hätte Herr Magister **Naumann** erwogen, daß Herr **Gottsched** eine Stärke in der Muttersprache bey demjenigen voraussetzet, welcher in einer reimfreyen Art dichten will: so würde er angestanden haben, seinen **Nimrod** herauszugeben. In diesem Buche sind freylich die schlechtesten **Hexameter** anzutreffen. Dieses ist auch das geringste unter seinen Verdiensten. Wenn man die innern Schönheiten auch nicht untersuchen wollte: so muß man doch bekennen, daß Herr **M. Naumann** der deutschen Sprache die besten Dienste leisten könnte. So groß ist bey ihm die Begierde **neue** Wörter zu schaffen!

fen! Die Liebhaber der reimfreyen epischen und ästhetischen Gedichte gestehen es selbst, daß der **Nimrod** am possirlichsten und unerträglichsten gerathen sey. Wenn man ihn endlich nach der Sprachkunst scharf prüfen sollte: vieleicht würde man alsdenn die größeste Schwäche in der deutschen Sprache deutlichst erkennen. Stärke hat er in seiner eigenen Sprache: in der deutschen aber nicht. Es wäre daher nicht zu verwerfen, wenn ein patriotischer Kopf in einem Dictionaire Neologique den **Nimrod** besonders erklären wollte.* Ein weitläuftiges Feld für einen witzigen Kopf! An Materie wird es nicht gebrechen.

Ich könnte, mein Herr! die **Syndfluth**, **Dina** und **Sichem** u. a. m. durchgehen, und die übrigen **hexametrischen Gesänge** mitnehmen, und zeigen, daß es ihren Verfassern an einem von den drey Stücken müsse gefehlet haben, welche Herr **Gottsched** in der angezogenen Stelle voraus setzt. Folglich sind die hexa-

* Es ist geschehen: sieh die Aesthetik in einer Nuß.

hexametrischen **Misgeburten** nicht auf die Rechnung des Herrn **Gottscheds** zu schreiben. Was kann er dafür, daß sich Leute einer Sache unterziehen, welcher sie nicht gewachsen sind? Könnte man es nicht auch seiner **Sprach-kunst** schuld geben, daß Herr **Popowitsch** auf den Einfall gerathen, eine ungleich vollständigere und bessere heraus zu geben? O ja! versuchen Sie es, mein Herr! gewisse Zeitungen werden Sie loben; und es kann seyn, daß man Sie in kurzer Zeit zu einem **Ehrengliede** gewisser deutschen Gesellschaften machet, die mit ihren Exempeln zeither die deutsche Sprache mehr verderbt, als gebessert haben.

Aber ist es auch wohl nöthig, der Reinigkeit der Sprache einigen Fleiß zu widmen? So einfältig diese Frage klingt: so nützlich ist die richtige Entscheidung derselben. Man kann es sich in allen Stücken schwer und leicht machen. Ich habe mich daher herzlich gefreuet; als ich jüngstens **die ganze Sprachkunst auf einen Bogen** gefunden habe. Weil Ihnen dieses Werkchen nicht zu Gesichte kom-

men möchte: so will ich indessen den ganzen Titel davon hinschreiben: bis ichs Ihnen gar schicken kann. Lesen Sie einmal:

„Die deutsche Sprachkunst auf einem Bo„gen ins Kurze gezogen; oder Beweis, daß „gar keine nöthig sey, aus den bewährtesten „und auswendig gelernten Dichtern, Ma„lern und Sängerlein, mit großem Fleiße „zusammengetragen vom **M. Kilian** rc.

Wenn doch Herr **Magister Kilian** seinen Beweis so überzeugend ausarbeiten könnte: daß ihm alle Welt beyfallen müßte! Alsdenn verdiente er die Ehre in einer besondern **Kiliade hexametrisch verhymmelt** zu werden. Der Beyfall **der Züricher** ist ihm gewiß. Diese **geistvollen** Männer haben mit ihren Anhängern durch ihr Beyspiel tausendmal bewiesen, daß man ein starker deutscher Dichter seyn könne, ohne eine Zeile **rein deutsch** zu schreiben. Ja man hat gar die **Sprachschnitzer** als eine nothwendige Zierde in **gedachten** und **hohen** Gedichten behaupten wollen.

Mit

Mit diesem Bettlersmantel suchet Herr M. Patzke die Blöße des undeutschen Klopstocks zu bedecken. * Hat denn **Virgil**

* Sieh die Sammlung des Herrn Prof. Nicolai; oder auch nur die Aesthetik in einer Nuß. Man merke aber hierbey, daß meine Meynung nicht sey, als ob die Verehrer der Klopstocki= schen, Hallerischen 2c. 2c. Dichtungsart, alle dieser Meynung des Herrn M. Patzken zugethan wären. Freylich wollen sie es nicht gerne, daß man eines starken und geistigen Dichters poetische Schreibart nach der Sprachkunst prüfe. Aber einmal vor allemal, ist es doch wahr, daß in dem Sprachschnitzer keine Hoheit stecket, noch um des Hohen willen, ein Sprachschnitzer erlaubt sey. Ich will auch einmal das Zeugniß eines unbeschol= denen Mannes anführen. Es ist der Herr von Hagedorn. Weil seine Oden und Lieder, aller, das ist, überall, gelesen werden: so darf ich seine Worte nicht ausschreiben. Sie stehen im Vorberichte S. 20. in der 26 Anmerkung. Wir reden aber hier von der höhern poetischen Schreibart.

Schönheiten in den Sprachschnitzern gesuchet? Diese Entschuldigung ist mir allemal so abgeschmackt vorgekommen, daß ich mich auch jetzund noch wundere, wie Leute, die vernünftig, gelehrt, witzig, u. s. w. seyn wollen, eine Ausflucht vorbringen können, die weder ihnen, noch ihren Dichtern, Ehre machet. Von dieser Sache, und von andern Dingen mehr, wollen wir nächstens sprechen. Leben Sie wohl!

Zweyte Antwort.

In welcher dargethan wird, daß niemand im Ernste dem Herrn Professor **Gottsched** die reimlosen Stücke auf die Rechnung schreibe.

Mein Herr!

Ihre Abhandlung von Wünschen ist schön: sie würde aber noch schöner seyn, wenn sie nicht zu schön wäre. Was heißt das? Kann denn eine Sache zu schön seyn? O ja! Zum Exempel: Es bewiese mir jemand einen Satz, der

der mir misfiele; er bewiese ihn so, daß nichts daran auszusetzen wäre. Es könnte leicht kommen, daß ich es einsähe: er wäre schön ausgeführet worden. Allein es würde mir doch nicht lieb seyn; und das heiße ich, **gar zu schön.**

Nun werden Sie denken: ich werde mit einem also anfangen! Sie irren! Ihnen zum Possen will ich es für diesesmal weglassen. Ich müßte nicht L. kennen, wenn ich nicht wissen sollte seine Lettres ecrites à personne nachzuahmen.

Ach mein **seliger Wunsch** war nicht ernstlich gemeynet. Ich wünsche, Sie ja zum Freunde zubehalten; wie könnte ich also wünschen, daß es besser wäre, wenn unsere Wünsche unerfüllet blieben? Ich hatte nur des Nachts in meines Nachbars Hause ein Collegium disputatorium gehöret, daß der Mann der Frau hielt; und ich wollte mich an Ihnen versuchen.

Aber mein Gott! warum fangen Sie doch beym **Thomas Fitzosborne** an, um auf den

Wunsch zu kommen, den Herr **Gottsched** in seiner Dichtkunst gethan hat. Sie hatten gewiß kurz vorher die Plaideurs des **Racine** gelesen, wo ein Sachwalter seine Rede immer bey dem Monde und allen Planeten anfängt, und sich gar nicht an das Avocat! concluez! Avocat! concluez! kehret.

Nehmen Sie mir diese Anmerkung nicht übel. Ich bin ihr unterthäniger Schatten, und ein Schatten verdunkelt manchmal das Licht.

Ich habe alles dieses in der **Gottschedischen Dichtkunst** gelesen: aber ich weis niemanden, der es im Ernste von **Gottscheden** glaubet: er habe einen **Klopstock**, das ist einen **Harlekin** in einem Priestermantel gewünschet. Von einem gewissen Schulmanne habe ich ja wohl gehöret, daß er es in einem Programma zu behaupten gesuchet. Aber was schreiben diese Herren nicht in ihren Programmen? Und ein Programm ist in meinen Augen meistentheils ein eben so guter Beweis als ein Epigramm. In jenen herrschet gar oft

nichts,

nichts, als ein Gewäsch von Worten; dessen Richtigkeit das liebe *Q. D. B. V.* eben nicht ausmachet, so wie in diesen der Witz, und selten die Wahrheit, herrschet. Ihr Beweis, den Sie gegen den Herrn **Stuß** führen, steht also sehr fest; und mein Mägdchen wird Ihnen sagen, daß wenn sie sich Kinder wünschet, sie nicht pucklichte Wechselbälge meynet. Aber mit ihrem Mägdchen! wie schicket sich denn das in eine Antwort auf einen ernsthaften Brief? Sehr gut! und zum wenigsten eben so gut, als wie eine **Cidli** in einen **Messias**. Sie sehen wie geschwind ich mit dem **Herrn Stuß** herumspringe. Denn gewisse Einwürfe müssen ordentlich widerleget werden; einige muß man mit Stillschweigen übergehen; über andere gar lachen. Ueber diese lache ich; und Sie würden es auch thun, wenn es nicht oft gut wäre, Thorheiten ernsthaft zu widerlegen. Ich spreche also den **Hr. Gottsched** hiervon so frey, als ich Aeltern frey spreche, wenn ihre Kinder misrathen. Es wäre freylich besser: diese Wünsche wären in dem Monden geblieben,

ben, wo so mancher Wunsch hinkömmt. Allein es ist auch gut, daß er ist erfüllet worden: was würden wir sonst in unserer Dichtkunst zu belachen haben? Wir sind ja, unter andern, dem Hr. Klopstock die **Aesthetik**, die **Bodmerias**, den **Wurmsaamen**, und so manche lustige Sachen schuldig, die wir, ohne ihn, nicht würden bekommen haben. Sie wissen, was **Boileau** den **gallischen Stümpern schuldig** war. Herr **Gottscheds** Bemühungen waren die Morgenröthe eines schönen Tages; die **alpinischen Barden** haben ein Ungewitter gemachet: nun wird ein schöner Sonnenschein kommen. Vieleicht ist die **Aesthetik**, oder ihre **Biliade** der Regenbogen.

Hören Sie nur! in die Sprachkunst müssen Sie mir nicht pfuschern. Ich verstehe sie so gut, als **M. Bilian**. Wir haben beyde einen Lehrer gehöret: **Hallern, Bodmern** &c. und das ist ja abgeschmackt geschlossen, weil andere Völker Sprachlehren folgen: müssen denn das deswegen die Deutschen auch thun? Leben Sie wohl!

Drit-

Dritter Brief

über den Hermann und dessen Verdolmetschung in Hexameter.

Mein Herr!

Ja! ich habe den Hermann gelesen. Ich hatte ihn schon gelesen, ehe mir die Urtheile der Gelehrten darüber bekannt waren: und nachdem sie mir bekannt sind, lese ich ihn desto fleißiger. Er hat das Schicksal der meisten guten Bücher gehabt. Er ist gelobet worden: er ist getadelt worden. Gewisse Witzlinge haben ihr Talent zu lästern versuchen, und des Hr. Gottscheds nicht verschonen wollen. Das war den Leuten ganz natürlich = aber die Zeitungen haben ihn nicht durchgängig gepriesen. = = Gut! mein Herr! ich würde das gute Urtheil von dem Hermann gewiß ändern, wenn ihn eine bekannte Zeitung sehr erhoben hätte. Andere brave Leute würden es auch thun: denn man hat sehr oft wahr-

genommen, daß die elendesten Stücke der neuen Dichter gepriesen werden, die kaum einen Tadel, geschweige ein Lob, verdienen. Die Liebe zum Vaterlande; die Ueberzeugung von gewissen fehlerhaften Schönheiten, die so oft nachgeahmet werden; die Aehnlichkeit der Sprache, die man mit andern Dichtern gemein hat: alle diese Stücke wirken bey der Abfassung mancher Urtheilsprüche. Wehe den **Männern!** die sich solchen Urtheilen widersetzen.

Kein Buch ist jemals so vollkommen gewesen, daß man nicht etwas daran hätte aussetzen wollen. Es ist auch nichts böses, seine Meynung über eine Sache bescheiden zu entdecken. Nach dieser Vorerinnerung können Sie, mein Herr! leicht merken, daß ich von dem guten Hermann nicht lauter Lobsprüche schreiben werde.*

Der

*Das haben Sie aus der Gottschedischen Vorrede. Warum ahmen Sie aber diesem Manne nach? oder schwa-

Der Verfasser dieses schönen Heldengedichtes hat sich, wie ein jeder unpartheyischer Leser merken wird, alle Mühe gegeben, deutsch, und reines Deutsch zu schreiben: daß man ihn auch ohne Schmäuchelen zu einem **klassischen Dichter** ** in unserer Muttersprache machen kann. Ob nun gleich die Anzahl dieser **klassischen Dichter** bey uns noch sehr klein ist: so rechne ichs doch dem Herrn Verfasser des **Hermanns** nicht zum Lobe an, daß er seinem Vaterlande mit seiner reinen Schreibart eine Freude hat machen wollen. Nein! mein lieber Herr! der Herr **Baron** von **Schönaich** versteht nicht die Sprache der Dichter; und unsere **ästhetischen Dichter** *** werden seine Spra-

schwatzen Sie nicht auch etwas aus der Schule? S. Grenadiriade.

** Das bitte ich mir sehr aus! Wo kämen Sr. Gnaden der Herr von Haller hin? Antwort: In die schweitzerische Klasse!

*** Ich muß diesem Ausdrucke mit einer Anmerkung zu statten kommen: damit man sich nicht einbilde, ich hätte jemanden angestochen, an den ich doch nichts ge-

Sprache auch nicht verstehen. Nun soll aber ein jeder Schriftsteller dahin sehen, daß er allen Lesern verständlich werde. Dieses hat der **Herr Baron von Schönaich** nicht gethan. So können Sie nunmehro leicht den Schluß machen, daß ich aus diesem Grunde seinen **Hermann** mit Rechte tadele.

Deutsch-

---

gedacht habe. Man weis ja, daß ein gewisser berühmter Mann, um dieses Ausdruckes willen, nur vor kurzen ist befehdet worden. Ueber diejenigen, welche die Theorie der ästhetischen Schreibart abgehandelt haben, will ich keine Glossen machen. Ich verstehe unter den ästhetischen Dichtern, solche Dichter, welche die ungegründeten Regeln einer vorgeblichen ästhetischen Schreibart in ihren Gedichten überall ausüben, und aus Begierde, der schönen Natur nachzuahmen, nichts als ungeheuere Bilder mit den häßlichsten Farben entwerfen: solche Dichter, die damit nicht zufrieden sind, daß sie unrichtig denken: sondern die sich noch überdieß recht ängstlich die Mühe nehmen, mit den wunderlichsten Redensarten ihre Gedanken auszudrücken.

Deutschland war, in den Zeiten **Hermanns**, noch ein wildes Land. Sollten sich damals in demselben nicht **Wallrosse**, **Rekims**, **Hydern**, **Amphisbänen**, **Gorgonen**, **Drachen**, Schlangen, **Goanen**, **Medusen**, **Waldteufel** und **Sehraffen** ꝛc. ꝛc. aufgehalten haben? Von allen diesen Herrlichkeiten finden Sie in dem Gedichte keine Sylbe. Wie viele **wesentliche Schönheiten** der neuen **Dichter** suchen Sie also in dem **Hermann** vergeblich! O! wie nützlich wäre es gewesen, wenn alle diese Ungeheuer, die nie ein menschliches Aug gesehen hat, wären in Kupfer gestochen worden? So hätten die Leser einen Schlüßel zu den Schönheiten der epischen Gesänge bekommen können, welchen Sie leider! noch eine lange Zeit werden entbehren müssen. Kann man also bey diesem zweyten Fehler, bey diesem so wichtigen Fehler! noch behaupten: daß der **Hermann** schön sey?

Dieser zweyte Fehler ist ohne Zweifel aus dem dritten entsprungen, den ich jetzo gleich an-

 füh-

führen will. Der Herr Baron von **Schönaich** hat die trochäischen Verse nicht den Hexametern * aufopfern wollen. Eine unzeitige Barmherzigkeit! Wie viel hat er nicht dabey verlohren! Ein Hexameter, so unrichtig er immer seyn kann, bleibet dennoch eine **wesentliche Schönheit** eines **epischen Liedes.** Herr **Zachariä** wußte dieses besser. Er schrieb ein scherzhaftes Heldenlied in **Hexametern,** ** seinen schon erlangten Ruhm vollkommener zu machen. So soll es auch seyn!

Der **Hexameter** giebt dem Dichter eine große Freyheit zu denken, und seine Gedanken prächtig auszudrücken. Was sich in **Jamben** und **Trochäen** schwer anbringen ließe, passet glücklich in den **Hexameter.** Hier kann sich ein **begeisterter** Sänger nach seinem Gutbefinden Töne formiren; und diese Töne so lange zusammen setzen, bis endlich Wörter daraus

---

* S. Hamburg. Corresp. 191 Stck. d. 1751 J.

** Nicht allein das! er versilberte und vertuschte seine alten Gedichte mit eitel Klopstockianismen.

aus entstehen, die sich zur Sache schicken. Bey einer so großen Freyheit ist es also gar keine Hexerey sich zum **Hohen** zu schwingen, und **dithyrambisch** zu dichten. Ja, mein Herr! wann der **Hermann** ganz in **Hexametern** wird verfasset seyn: alsdann sollen Sie erst den Unterscheid zwischen einem gereimten und ungereimten Gedichte deutlich einsehen. Ich habe einen Versuch gemachet. Einen ganz kleinen Versuch! den ich gleichwol in einer kurzen Zeit vergrößern kann. Sollte ich mich ihres Beyfalles erfreuen: so will ich fortfahren, und den ganzen **Hermann** in **Hexameter** übersetzen. Diese Uebersetzung soll ihn von drey angeführten Fehlern gänzlich befreyen. Ich will zur Probe ein Stück aus dem Grundtexte abschreiben, meine Uebersetzung hinten nach schicken, und ihr Urtheil darüber erwarten.

Von dem Helden will ich singen, dessen Arm sein Volk beschützt,
Dessen Schwert auf Deutschlands Feinde für sein Vaterland geblitzt,

Der allein vermögend war, des Augustus Stolz zu brechen,
Und des Erdenkreises Schimpf in der Römer Schmach zu rächen.
Hermann! dich will ich erheben: und dem sey mein Lied geweiht,
Der einst Deutschlands Unterdrücker, Galliens Geschlecht, zerstreut;
Der den ersten Hermann gleich, unser schnödes Joch zerschläget,
Und der stolzen Lilien Pracht vor dem Adler niederleget.

Dieser Anfang ist schön; nur das Expressive fehlet. Ich kann es zwar nicht deutlich erklären, was ich mit dem Worte Expressiv sagen will. Vielleicht merken Sie meine Meynung aus den folgenden Hexametern:

Schon tön' ich schallend daher von jenem muthigen Helden,
Der mit gewafneter Hand sein Volk getreulich beschützte;

Und

Und der sein blitzendes Schwert in Deutschlands
Feinde verborgen,
Allein vermögend genug Augustus Hochmuth zu bre-
chen,
Und vieler Völker Beschimpfung mit Roms Besiegung
zu ahnden.
Hermann dir jubilir' ich, und segnend sing ich
entgegen
Dem, der die Stöhrer der Freyheit, der deutschen
Freyheit zerzettelt,
Und, wie mein Hermann, voll Muth die schimpfli-
chen Bande zerdrümmert,
Und jene Liljen dahin reißt: damit sie der Adler zer-
trete.

Merken Sie nun den Unterschied zwischen meinen Hexametern, und jenen trochäischen Versen? Schreyen Sie etwa nicht: Hier ist ein halber Fuß mehr! rc. alles dieses bedeutet nichts: denn bey den neuen Dichtern heisset eine lange Zeile ein Hexameter; sie mag fünf,

sechs, oder sieben Füsse haben. Der Herr B. von Schönaich machet den Anfang seines Hermanns mit einem schwachen Verse. Er hat sich durch die Kunstrichter verführen lassen. Diese Männer pochen auf **Horazens** Ansehen: Nec sic incipies ct * und werden mit dem ersten Verse wohl zufrieden seyn.

Von dem Helden will ich singen, dessen Arm sein Volk beschützt.

Matt! aber mein Anfang verräth ein Feuer, das hernach gewaltig prasselt, und ausbricht.

Schon tön' ich schallend daher von jenem muthigen Helden,
Der mit gewafneter Hand sein Volk getreulich beschützte.

Hier will ich Ihnen eine Regel aus dem zierlichen **Syntax** herschreiben, welche Herr **Magister Kilian** in seiner kurzen Sprachkunst mit schönen Exempeln erläutern könnte, wenn es möglich wäre, sie alle auf einen Bogen zu bringen. Die Regel lautet also:

„Die

* Sagen Sie das nicht! Herr Lessing weis Nec sic incipies &c. besser zu erklären und auszulegen. S. seine Schriften 2 Th. 104 Seite.

„Die Nebenwörter werden ihren Zeitwör„tern mit großer Zierlichkeit vor, niemals „aber ohne Schnitzer nachgesetzet. Z. E. „Schon tön' ich ꝛc. hätte ich geschrieben: ich „töne schon schallend daher; so würde der „Hexameter vieles von seiner Schönheit „verlohren haben.

Das Wörtchen **Schon** ist, in Vertrauen, das **Schibboleth** der neuen Dichter. Wenn Sie es, mein Herr! nach meiner Regel angebracht finden: so glauben Sie getrost, daß Sie einen Dichter von der ersten Größe in den Händen haben. Eben dieses kann von den Wörtern **daher, herab, schallend, harmonisch, harfen, Thräne, Mitternacht, seraphisch, Heil dir!** ꝛc. ꝛc. gelten.

Ich gehe zu den folgenden Versen des gereimten **Hermanns:**

„Göttinn! aber zeuch die Helden aus der undankbaren Nacht,
„Darinn sie der Grimm der Zeiten, trotz der Tapferkeit, gebracht!

 „Sage

„Sage mir, wie tugendhaft Deutschland damals noch gewesen,
„Als die Vorsicht seinen Arm sich zum Werkzeug auserlesen:
„Die auch auf dem höchsten Gipfel, den ein kühnes Volk besteigt,
„Dennoch, durch den schweren Zepter, ihm den harten Nacken beugt,
„Muse! laß ein solches Werk, ein so edles Werk, gelingen,
„Und beglücke selbst den Flug meiner ungeübten Schwingen.

Meine Uebersetzung.

Muse! entführe mir doch aus jenem letheischen Reiche
Helden, welche der Undank und die Aeonen versenket.
Sage, wie tugendhaft Deutschland in diesem Zeitpunct gewesen,
In welchem Pronäa den Arm des Hermanns für sich gewafnet;

Die auch plötzlich ein Volk, das stolz vom Gipfel herabsieht,
Durch ihres Zepters Gewicht den steifen Nacken gebeuget:
Und Völker, zum Herrschen begierig, der Herrschsucht plötzlich entstürzet.
Musa! beseele mein Lied mit deiner starken Begeistrung
Und unterstütze melodisch mein kühnes und edles Beginnen;
Trage den zitternden Ton, und meine schwachen Accorde
Auf deinen Fittigen hoch, der Ewigkeit klingend entgegen.

Nun war die Anrufung vorbey. Sagen Sie mir aufrichtig, mein Herr! hätte der geschickte Herr Verfasser nicht um zweydrittheil mehr Ruhm in der poetischen Welt erlangen können, wenn er sich hätte überwinden wollen undeutsch und hexametrisch zu trompeten. Er

will ein poetischer Märtyrer werden, und alles der Sprachkunst, dem guten Geschmacke, und der Nachahmung großer Dichter aufopfern. Mag er doch! Ich weissage es ihm, daß, wo er sich nicht bekehret, und **Hallern** * besser nachzuahmen suchet, er sein erlangtes Lob gewiß überleben wird. Weil ich aber dem Verfasser des **Hermanns** einen kleinen Possen spielen will: so habe ich mir vorgenommen, mit beyden Händen alles Mögliche zu seiner Verewigung beyzutragen. Vor allen Dingen will ich ihn mit den **Alpinern** ** aussöhnen. Wann diese einsichtsreiche Männer seinen verkleideten Hermann *** lesen werden: so werden sie auch nach und nach die Stirne

„ . . . die von verlohrnen Sorgen
„Und Schulgelehrsamkeit scheint manchen Falt
zu borgen,

lächelnd entrunzeln. Zeither haben sie freylich den

* Er wird sich bekehren, und Ihnen dafür danken.

** Si credere fas est.

*** Sieh Grenadiriade; En! haec declarat, quales sitis *Judices*. Phaedr.

den Wohlklang der **trochäischen Verse** nicht billigen können: sie haben nemlich diesen Wohlklang nicht vernommen. Es wird Ihnen, mein Herr! nicht so gut, als mir, bekannt seyn, daß die Herren Alpiner ein schweres Gehör haben. Ich habe dieses auf meiner Reise nach der Grymsel wahrgenommen. Man kann diesen, sonst braven, Leuten, nur durch falsche Accente und kießlingsharte Töne verständlich werden: und es kömmt ihnen allemal, so oft sie reines Deutsch lesen, oder reden hören, ein schmerzhafter Ohrenzwang an. Deßwegen hassen sie alle Schriftsteller, die ihnen diese Zufälle schmerzhafter zu machen suchen. Dieser Umstand, der gleichwohl den meisten bisher unbekannt gewesen ist, kann uns ein grosses Licht in gewissen Streitigkeiten geben, welche die Dichter und Kunstrichter zu Zyrich wider manchen ehrlichen Mann erhoben haben. Dieses erinnere ich im Vorbeygehen. Meine Uebersetzung soll den **Alpinern**, meinen Gönnern und Freunden, keinen Ohrenzwang verursachen. Sollte ihnen auch anfänglich ein ganz klei-

kleines Weh ankommen: so wird es sich doch bald verliehren, wenn sie mit Geduld nur einen Gesang werden lesen können.

Sie aber, mein Herr! haben von dem Ohrenzwange niemals einen Anfall gehabt. Ich schreibe, Ihnen zu gefallen, noch ein Stück Text aus dem Hermann, mit meiner Verdeutschung* her. Lesen Sie das wenige noch mit Geduld. Meine Briefe sollen künftig kürzer werden.

Text.

Alle Völker, die die Ehrsucht jemals nur in Fessel schlug,
Alle Völker, alle Länder waren kaum für Rom genug.
Alles zitterte bereits vor der Römer bloßen Namen,
Und bemühte sich allein ihren Sitten nachzuahmen.
Der so schnell als kühne Parther gab der Adler Gold zurück;
Und der halb bezwungne Britte, wich; und sah schon sein Geschick:

Kurz,

* corrige! Verschweizerung.

Kurz, das stolze Rom war nun zu der Größe fast gekommen,
Darinn ein gestiegnes Reich stets mehr ab, als zu genommen.
Deutschland schlief! und mancher Wälsche theilte die Provinzen ein;
Mancher wünscht' in süssen Träumen an des Varus Statt zu seyn.
Auch Augustus dachte schon, wie er mehr Provinzen zwänge;
Er bestimmte schon den Tag, und die Art der Siegsgepränge.
Alles lag in sanftem Schlummer; keine Freyheit fand Gehör:
Selbst die Bruter schliefen längstens; und kein Cato lebte mehr.
Varus, keck auf seine Macht, schenkte seinen Legionen
Manchen Sold und manche Beut; und den Tapfern Siegeskronen.
Nur ein Herzog, dessen Busen von gerechten Zorne schwoll;

Siegmar nur ist voller Kummer wie er Deutschland retten soll.

Nur ein Siegmar schlief noch nicht: der nur nahm die Noth zu Herzen,

Sah der Völker nahes Joch, und empfands mit herben Schmerzen.

Deutsche! seufzt er, könnt ihr schlummern? schaut! der Beile schnöder Blitz,

Und die Adler dringen schleichend in der Freyheit innern Sitz.

Soll denn Roms verhaßter Glanz gar in unsern Wäldern blitzen?*

Soll uns nur Morast und Wald vor der Römer Fesseln schützen?

Voll des edlen Göttertriebes, der ihn niemals ruhen ließ,

Der ihm oft sein blödes Zaudern in der tapfern Brust verwies,

Rief er seinem Sohn, und sprach: Hermann! sage, hast du Tugend

Oder wie? verführet dich auch die Thorheit unsrer Jugend?

Ist

---

*Löschen Sie diesen Blitz mit der dritten Zähre des Herrn Klopstocks!

Ist der Trieb, den dir dein Vater in die zarte Brust gedruckt,
Auch durch Roms verdammtes Schmäucheln, ewig dir zur Schmach, entrückt?
Hör, und merke, was dir nun jene fast vergeßne Helden,
Die schon längst auf dich geharrt, Theut und Mannus, durch mich, melden.
Väter! Helden! die ihr längstens meine Seufzer angehört!
Helden! die ihr mich auch jetzund die vergeßne Tugend lehrt!
Väter! hört! wenn Siegmars Mund sich zu eurem Ruhm erhebet!
Helft! wenn nun ein gleicher Ernst meines Sohnes Stirn belebet.
Solt' er aber eures Blutes * und des Vaters unwerth seyn:
Sagt, was soll ich ihm für Schande, eurer Tugend wegen, dräun?
Deutschland wird des Namens selbst, wie des schlechtsten Knechts, vergessen;
Und ich, Siegmar, will die Schmach, und nicht mehr mein Blut ermessen.

Setze

* Vermengen Sie dieses Blut mit etwas Storax und Ladan.

Setze dich! und höre, Hermann! deines Vaters treuen Mund!

Sohn! er thut dir deine Schande, Deutschlands Schimpf und Elend kund.

Unser Volk hat dich nunmehr sich zum Herzog auserseben:

Herzog! soll dein Volk nebst dir zu den Römern dienen gehen?

Varus wünscht, ich weis es, freylich, uns zu seiner Macht zu ziehn;

Varus sucht es: doch ihr Deutsche! lehret sie nur einmal fliehn!

Zwinget sie, ein nacktes Volk in den Wäldern hoch zu schätzen:

Und du, Hermann! lehre sie uns nicht mehr hindan zu setzen!

Denke doch nicht, daß das Schicksal nur an Rom gefesselt ist!

Nein! der Grund von seinen Siegen sind nur Laster, Trug und List.

Dringe nur einmal mit mir in die so gerühmten Thaten;

O! sie sind ihm, liebster Sohn! nicht durch Tugenden gerathen.

Falsch-

Falschheit, Trug und Undank haben Roms verhaßte Macht gegründt;
Und das kaum erloschne Feuer in dem Eingeweid' entzündt.
Glaube, Sohn! daß noch die Glut in der stillen Asche lodert,
Und vieleicht den schwächsten Hauch, um sie zu entflammen, fodert.
Als dich unsers Volkes Willen Rom zu einer Geisel gab:
Schwuren wir darum nicht knechtisch die bekämpfte Freyheit ab.
Nein! mein Sohn! wir wichen nur; und wir wichen dem Geschicke.
Dieses gab dem Volk, und mir, dich nunmehr beglückt zurücke.
Denke nur nicht die Cherusker unter dir befreyt zu sehn:
Sohn! sie werden, eh du denkest, in der Römer Fesseln gehn.
Schmäuchelt Rom: so greift die Faust schon zu ihrem Räuberschwerte:
Ach! wenn es mein liebster Sohn auf der Stolzen Scheiteln kehrte!

Meine Verdeutschung.

Völker, die jemals die Wut der Ehrsucht in Fessel geschlagen,
Konnten, zusammengenommen, die Herrschsucht der Römer nicht stillen.
Alles begann schon damals, bey bloßer Nennung des Namens,
Stocken des schnellen Geblüts und kaltes Schröcken zu fühlen.
Alles bemühte sich nur durch Sitten in Römer zu arten.
Der Parther, sonst mutig und schnell, gab willig die Adler zurücke.
Der halbbezwungene Britt erblickte die Bande der Knechtschaft;
Und Rom war fast nunmehr zu einer Größe gestiegen,
Darinn ein gestiegenes Reich allmälig wieder herabstürzt.
Auf Deutschland ruhte der Schlaf, begleitet von seinen Phantomen;
Und Wälsche träumten von Nichts, als nur von Deutschlands Provinzen:
Theilten sie ordentlich ein; und wünschten sich Varus Bedienung.
Schon sann Augustus darauf noch mehr Provinzen zu kapern,

Er

Er sann, und dachte bereits an triumphirende Schlachten,
Bestimmte die Tage dazu; und auch die Art des Triumphes.
Alles umflossen damals die Nebel des schwärmenden Schlummers,
Und der sterbenden Freyheit war Ohr und Zugang versperret.
Brutus war über den Styx. Von Charons Kahne durchschnitten
War von dem Cato bereits der Acharon blutig besegelt.
Varus stolzirte auf Macht, gab Beute den geitzgen Schwadronen,
Den Fußsoldaten den Sold zu größerm Muthe gedoppelt:
Der Ehrbegierige ward mit Siegeskronen gespornet.

Siegmar, ein Herzog der Deutschen, dacht' an Germaniens Rettung:
Grämte sich über die Noth, und zürnt' auf die Römer so heftig,
Daß ihm beynahe vor Zorn das Perikardium platzte:
Denn er sahe, schon wachend, die Knechtschaft den Deutschen sich nähern.
Deutsche! begann er, schlaft nicht! und sehet die Büttelschen Beile

Und Adler, schleichend den Sitz der deutschen Freyheit durchdringen.
Soll der verhassete Glanz der Römer die Wälder durchblitzen?
Können uns Wald und Morast nicht vor den Fesseln verbergen? –

Vom göttlichen Triebe gerührt, der ihm die Ruhe verjagte,
Und ihm das zagende Zaudern im tapfern Busen bestrafte,
Oefnete Siegmar den Mund, und rief mit Wehmut dem Sohne:
Hermann! begann er, sag an, Sohn! sage mir: hast du noch Tugend?
Oder hat dich die Thorheit der Jugend zum Laster gemodelt?
Ist dir Sohn, Hermann! der Trieb jung in dein Herze gezeichnet
Durch Roms verdammtes Liebkosen aus deinem Busen gewischet?
Höre! bemerke dir jetzt was halb vergessene Helden,
Die deine Zukunft gereitzt, was Theut und Mannus dir raunen.
Helden! die ihr schon längst mein schluchzendes Seufzen gehöret;
Helden! die ihr mich ietzund vergessener Tugend erinnert;

Vä-

Väter! hörts, wenn ich euch jetzt den Mund, zu loben, eröfne.
Helft! wenn ein ähnlicher Ernst des Sohnes Stirne durchglühet!
Doch würd er eurer Verwandschaft und seines Vaters unwürdig;
Sagt! was für Schande soll ich ihm euretwegen weissagen.
So, wie man Knechte vergißt, soll Deutschland seiner vergessen,
Sigmar will einzig der Schmach, nicht seines Sohnes, gedenken.

Setze dich stille daher, Sohn! höre des Vaters Ermahnung.
Mein dir geöfneter Mund weissaget dir eigene Schande,
Und wird dir Deutschlands Beschimpfung und künftiges Elend eröfnen.
Hat dich nicht jüngstens dein Volk zum Herzog harmonisch erwählet?
Willst du nun Herzog! dein Volk als Knechte der Römer regieren?
Varus sucht freylich durch uns die Macht der Römer zu stärken;
Varus sucht schmäuchelnd ein Bündniß; doch Deutsche! lehrt ihn nur einmal
Mit einer glücklichen Schlacht die Kunst zu fliehen zu lernen,

Und unbekleidete Völker in Wäldern höher zu schätzen.
Lehre die Römer, mein Sohn! uns Deutsche besser zu ehren.
Schlag den Gedanken hinweg: daß Rom sein Schicksal gefesselt,
Siege, die Rom erhöhten, sind Früchte der römischen Laster.
Schicke mein Hermann den Blick in ihre berühmteste Thaten;
Wahrlich! der wenigste Theil ward von der Tugend bewirket.
Falschheit, Trug, Undank und Stolz haben den Grundstein geleget,
Und diese haben das Feuer bey allen Völkern entzündet,
Feuer, das in der Glut in trüglicher Asche noch lodert,
Welches der schwächeste Hauch in tausend Herzen entzündet
Zur Rache, das römische Volk, und ihre Heere zu fressen.
Zwang gleich das Schicksal dein Volk dich Römern zur Geisel zu geben:
O! so gaben wir doch nicht unsere Freyheit verlohren,
Welche wir blutig erkämpft. Mein Sohn! wir wichen dem Glücke;
Dieses hat dich dem Volk' und mir auch wiedergegeben.
Aber gedenke nur nicht die armen Cherusker zu schützen,
Und ihnen das edelste Kleinod, die theureste Freyheit zu schaffen:

Eh du dich dessen versiehst, so werden die römischen Fessel
Die Händ und Füsse des Volks zu schmähliger Knechtschaft umschliessen.
Lächelt und schmäuchelt der Rom: so greifen die gierigen Fäuste
Schnell nach dem raubenden Schwerte; Sohn! kehr es glücklich zurücke
Und laß es römisches Blut in ströhmenden Zügen verschlucken!

Genug! genug! Ich bin
Mein Herr!

Dero

ergebenster Diener.

Dritte Antwort.

Mein Herr!

Sie haben den **Hermann** gelesen? Lieber wäre mir es: Sie hätten es nicht gethan; und was das Aergste ist: so haben Sie ihn gelesen, ohne das Urtheil der Gelehrten darüber abzuwarten. Bilden Sie sich etwan ein: das Urtheilen stünde jedem Leser frey? oder wollen

Sie sich mit Gewalt von der Anzahl der Leser losreissen, die **Brüyere** so schön beschreibt? „Viele Leute werden den Werth eines Ma„nuscriptes, das man ihnen vorlißt, einse„hen, die sich doch nicht zu seinem Vortheil „zu erklären vermögend sind, als bis sie ge„sehen haben, was es für ein Schicksal ge„druckt in der Welt haben wird, oder was „Kenner davon urtheilen werden. Sie wa„gen niemals ihre Stimmen, und wollen nur „durch die Menge dahin gerissen werden. rc.

Nicht wahr? Sie schämen sich zu diesem Völkthen zu gehören? Sie lassen sich nicht von der Menge feiler Zeitungsschreiber dahin reissen; und richten in ihrer Stube selbst ein Gericht auf. Sie haben den Hermann davor gezogen und ihn untersucht.

Hören Sie nur! So gar unparteyisch mag ihre Untersuchung wohl nicht gewesen seyn. Denn steht nicht schon ein Urtheil vorm **Hermann** selbst? Da käme es nun darauf an, daß Sie mir auf ihr Gewissen gestünden: ob Sie dieses Urtheil, oder den Hermann, zuerst

gelesen hätten. Sie wissen nemlich wohl, wie sehr man sich in einigen Urtheilen gehütet, die Anpreisung des Herrn Professor **Gottscheds** für eine Anweisung anzunehmen; ja das Gedicht zu tadeln angefangen, um nur nicht in den Verdacht zu gerathen, daß man von den epischen Regeln nichts verstünde. Sie hätten es also nicht lesen, und es nicht eher thun sollen, als ietzund; da ihm die Richterstühle des deutschen Witzes das rechte Ansehen gegeben, und seinen Werth bestimmet haben.

Es ist freylich wahr: der Verfasser der **Hermanniade** ist untern Unreinen der Reineste, und man sieht ihm die Angst wohl an, die er gehabt hat, ehe er sich von jenem Haufen losgerissen. Allein! es heißt auch hier:

manentque adhuc vestigia curis.

Außer den Hauptfehler, den Sie entdecken, habe ich so manchen falschen Gedanken, so manche übertriebene Metaphor wahrgenommen: daß ich leider! nur gestehen kann: Hermann sey untern Unreinen der Reineste. Doch ein andermal mehr von meinen Entdeckungen.

Es ist gewiß daß **Wallrosse, Rekims, Guanos** und **Anphisbänen** diesem Gedichte fehlen. Sie thun also die Dienste eines **Pisistratus,** der den **Homer** zusammengetragen, und eines **Aristarchs,** der ihn zusammen gekeilet hat, wenn sie mit diesen Ungeheuern das befreyte Deutschland etwas **vertuschen** und **versilbern** werden. Sie thun schon viel, daß Sie ihn in **Hexameter** verwandeln, und die Funken also anblasen, aus denen das itzige epische Feuer besteht; der Verfasser geneußt folglich eben die Ehre, da man ihn ins **Klopstockische** übersetzet, die der **Geist-Schöpfer** genossen, als man ihn ins Deutsche brachte.

Sie werden mir erlauben, über ihre Uebersetzung zu **commentiren;** und wie schön wird sich nicht ihre Arbeit cum notis M. Kiliani lesen lassen! Sehe ich doch schon, daß man über einen **Grenadier commentiret** hat; und ich werde mascula imitatione diese Vorrede abschreiben. „Saget man: es sey unerhöret „**deutsch** über **deutsch** zu **commentiren;** „gut! ich habe Vorgänger; den Hrn. Schultheiß

„heiß unter andern, der über **Bodmers** gereimte Gedichte commentiret hat. Saget „man; es sey ein elender Mischmasch: ge„horsamer Diener, ich danke! das haben „sie vom Correspondenten. Spricht man „endlich; du machest dich selbst lächerlich: so „antworte ich: corrige an statt **dich liß mich.** Nun commentire ich.

Commentar

ohne welchen der neue hexametrische Hermann unmöglich zu verstehen ist.

Schon. Sind Sie nicht artig? Sie stellen sich an, als wüßten Sie nicht, was **expressir** heiße? Das ist schalkhaft! Es heißt eben so viel, als des Herrn **Zachariä** sein **Interessiren.** Sie haben mir die Schönheiten des **Schon tön' ich schallend daher** dermaßen erschöpfet, daß wenig für mich überblieben. Doch, ich müßte kein rechtschaffener Commentar seyn; könnte ich nicht einen Commentar übern Commentar selbst machen. Wegen **Schon** besehen Sie die

Aesthe-

Aesthetik 387 Seite. Aber **tön' ich schallend daher**: das ist unvergleichlich! Ich weis wol, daß Sie **Singen** unterm Worte **tönen** verstehen. Nur ein Wortgrübler würde hier auf eine Querpfeiffe oder Trommel verfallen, mit denen man auch tönen kann: Daher tönen Sie, und damit man nicht etwan glaube: Sie tönten stumm: so tönen Sie **schallend** daher.

Verborgen. Aber mein GOtt! warum lassen Sie den einen zween Verselang auf dieses Verbergen warten? Ach wie wissen Sie ein Schwert zu verbergen! ich **verberge** meine Feder den Augenblick so in der Dinte. S. Aesthetik. 438. S.

Jubilirend. Diesen ganzen Vers haben Sie gestohlen: doch freylich! es ist ein Diebstahl sonder Schimpf, wie **Boileaus** Diebereyen. Aesth. 235.

Zerzetteln. Dieser Vers stellet gleichsam ein Schlachtfeld vor, auf dem Todte und Verwundete **zerstreuet** liegen. Doch es ist wahr; **zerstreuen** drücket lange nicht so viel aus, als zerzetteln.

Zerdrümmern. Das sagen Sie nicht! Ein Band könne nicht **zerdrümmert** werden? es kann ja wohl von Eisen seyn.

Musa. Geben Sie das den Charakteren der deutschen Gedichte wieder, in denen der Dichter seinen eigenen Charakter gemachet hat.

Letheisches Reich. Gienge es nicht an, das römische Reich das Tiberische zu nennen?

Aeonen. Nun habe ich Sie lieb: das ist noch ein Hexameter, worinnen einige **Aeonen** sind! s. die Aesth. 9. S.

Pronöa. Wo haben Sie das her?

Gipfel herabsieht. Ach! hier sehe ich das Volk, das ganze Volk, auf dem Gipfel stehen und herabsehen. Wenn ich nun auf andere herabsehe; habe ich sie überwunden? Antwort: das weis ich nicht.

Entstürzen. So? kennen Sie auch die Kraft des Syllbchen **Ent**? S. Aesth. 116 S.

Musa. Wieder da? Es schadet nichts; je öfter, je besser! **Musa** ist besser als **Muse.**

Melodisch. Mein ganzes Gehirn wird me-

ledisch, wenn ich der Melodie dieser Muse recht nachdenke.

Accorde. Geht das an die Accorde und **zitternde Töne auf einen Fittig** zu tragen, und währendem Tragen selber zu **klingen**? Sie sind ja ein recht **klingendes** Männchen.

Falt. Aber mein GOtt! warum halten Sie sich über diese Falte, oder besser, über diesen **Falt** auf? haben Sie die Falten überzählet, die auf eines Schulmeisters Stirne stehen?

Stocken des schnellen Geblütes begann. Ach! wie schön! Ich **beginne** Stocken des schnellen Geblütes: ist das nicht ein edles Beginnen? Antwort: Hier hat der Herr **Commentator** das Wort **fühlen** nicht gelesen.

Arten. Mascula imitatio! **Bodmer** saget, in **einen Priester verarten.** Sie: in **einen Römer arten.** S. Aesth. 339. S.

Phantomen. Auch das haben Sie gestohlen. S. Aesth. 335. S.

Schon

Schon sann. Sieh oben seine Abfertigung.

Kapern. Wo haben Sie diese Schönheit gekapert?

Triumphierende Schlachten. Recht so! denn haben auch gleich die Schlachten nie triumphiret: so triumphiren wir doch wegen der Schlachten.

Umflossen Nebel des schwärmenden Schlummers. Als ich dieses las; obstupui und fiel in die Ecstasin: das ist; ich staunte.

Blutig besegelt. Mit Erlaubniß! wo bekam Charon, als sein Kahn den Acheron durchschnitt, das Blut her?

Schwadronen: Warum schreiben Sie nicht Squadronen? S. Aesth. 402. S.

Spornen mit Siegeskronen. Das war vortrefflich! Sie spornen also auch einen König? das sind ja allerliebste Sporen!

Grämte. Das ist hoch! ach! das Perikardium! das ist ja allerliebst!

Büttelschen Beile. Sie meynen vieleicht die Bündel und Beile der Lictoren. Ganz recht!

recht! denn oft waren die auch die Büttel.

Begann er. Was wollen Sie hiermit sagen. Er begann, heißt das, er sagte?

Modeln. Ich dachte **Herr von Haller** könne allein **modeln**; wie ich aber sehe; so **modeln** sie auch? Ich bin, wie Sie sehen, zum **Commentator** gemodelt. S. Aesth. 302. S.

Zeichnen. Das **Zeichnen** dieses Triebes gefällt mir; so wie das folgende **Wischen.**

Raunen. Heißt das ins Ohr sagen?

Hermonisch wählen. Hiermit drücken Sie unvergleichlich die Einigkeit der Cherusker aus. Aber ach! wie suche ich **Sie** itzund in dem Hermann! Der ganze übrige Theil ihrer Uebersetzung ist ja gar nicht **vertuschet.** Sie fallen etwas gar zu geschwind; und fallen Sie gleich wie **Phaeton**; so glauben Sie nur, daß niemand ihren Fall beweinen wird. Ich zum wenigsten nicht; vielleicht thut es **Herr Bodmer.** Denn da er doch die **Mechanik** am **Hermann** gelobet: wie würde er nicht seyn entzücket worden;

den; wenn dieses Gedicht durch und durch mit seinem Geiste **vertuschet** wäre! **Tuschen** Sie, mein Herr! **tuschen** Sie, und **vertuschen** Sie ganz

Dero

Freund.

Vierter Brief.

Mein Herr!

Ich sage Ihnen tausendmal Dank, daß Sie mir **Krügers Träume** bekannt gemachet haben. Ist dieses Buch, in seiner Art, bey uns Deutschen etwas Neues: so ist es gewiß auch ein allerliebstes und lehrreiches Buch. Seine Leser werden es niemals ohne Vergnügen weglegen; und niemals ohne Vergnügen wieder nehmen. Dieß ist mein Urtheil! Sie wollen aber mehr wissen, mein Herr! Ich werde mich über gewisse Stellen, die Sie mir angestrichen haben, nicht weitläuftig erklären. Es kann

Ihnen gleichgültig seyn, ob ich darinnen mit Herr **Krügern** einerley Meynung hege, oder nicht.

Herr Doctor Krüger nennet dieses Buch, und alles, was wir darinne lesen, Träume. Dieser Titel soll ihn wider die Anfälle der **Zeloten** schützen. Ich wünsche es herzlich, daß ihm kein Mensch, seiner Träume wegen, widerspreche; damit der allgemeine Beyfall, womit sie aufgenommen worden, den Herrn Verfasser zu neuen Träumen veranlasse.

Vieleicht ist Herr **Krüger** so zärtlich gesinnet wie Herr **Gellert.** Er will sich vieleicht nicht um die Ewigkeit **träumen**, wie sich dieser nicht um die Ewigkeit **fabeln** wollte. Die Schriftsteller sind manchmal wunderlich. Sie lassen sich nöthigen, ehe sie einen zweyten Theil herausgeben, und wann sie sich auch ihr **Grabelied** gesungen haben, so rücken sie endlich ungebethen mit einem dritten hervor, der schlechter ist, als alles, was sie iemals geschrieben hatten.

Diese

Diese Eitelkeit suchen Sie bey Herr D. Krügern vergeblich. Zu solchen Tändeleyen ist er zu ernsthaft; und zum **Autorstolze** zu vernünftig. Dennoch bilde ich mirs nicht ein, daß wir so bald einen zweyten Theil der Träume erhalten werden. Sollte meine Ahndung eintreffen: so würde Herr Professor **Krüger** ein nützliches Werk stiften: wenn er uns indessen ein Buch von der Kunst so, wie er, zu träumen, schreiben wollte. Vieleicht würden, zum Exempel manche **Dichter** und **Redner**, nach Krügers Anweisung, im Schlafe vernünftiger dichten und reden, als sie es zeither im Wachen haben thun können.

Ueberhaupt, mein Herr! ist eine solche Anweisung zu träumen nöthig: weil der größte Theil der Menschen im gemeinen Leben nicht nur sehr regellos träumet: sondern, weil sich auch bald Schriftsteller finden möchten, nach **Krügers** Exempel zu träumen, und an statt **Krügerischer Wahrheiten**, eigene Phantasien und Träume, der Welt aufzubürden.

O! wie werden sich alsdann die Titel der Bücher ändern! Zeither hat man **vernünftige Gedanken von der Seele! vernünftige Gedanken von dem Ursprunge des Bösen; vernünftige Gedanken von den Geheimnissen der Christen** u. s. w. geschrieben. Werden die Buchhändler die Menge **dieser vernünftigen Gedanken** aus ihren Läden losseyn wollen: so werden sie alle diese prächtige Titel umdrucken, und ihre Bücher nennen müssen: **vernünftige Träume von der Seele; vernünftige Träume von dem Ursprunge des Bösen; Träume von den Geheimnissen u. s. w.** Vieleicht erhalten diese Bücher dadurch dennoch einen Vortheil. Sie werden vor dem Widerspruche geborgen seyn: denn wer wollte sich die Mühe nehmen, und Träumen widersprechen? Leben Sie wohl!

Vierte Antwort.

Mein Herr!

Aber warum schreiben Sie mir diesen Brief? Wollen Sie mir etwa **Krügers Träume** anpreisen? Ich bedaure ihre Mühe. Ich brauche keine Anpreisung, etwas Schönes zu lieben. Ich liebe Sie ja, und niemand hat mir Sie angepriesen. Allein: ich kenne Sie: Sie wollen gern einigen **Wachenden** bey Gelegenheit dieser **Träume** die Wahrheit sagen; nicht wahr? den **Zeloten**, mein Herr! den **Zeloten**? Und dazu muß Ihnen Hr. **Krüger** die Pfeile hergeben.

Allein woher wissen Sie denn, daß sich Hr. **Gellert** um die Ewigkeit gefabelt hat?* Fabeln sich denn nicht manche durch Schnitzer hinein? Sie verstehen das Grabelied wohl! denn

* Das habe ich nicht geschrieben! Heißt denn: er wollte sich nicht, eben so viel, als, er hat sich?

denn wann ein Poet sich das singt: so ist es gerade so wahr, als der **Schwanengesang.**

Es ist kein Zweifel, daß diese schönen Träume nicht schlechte nach sich ziehen werden. Wir werden so arg **träumen,** als wir **fabeln**; und man darf unser Volk nur halbicht kennen: so kann man es prophezeyen. Träumet nicht schon ein Lexicograph? Und wie wird nicht erst träumen

Dero

Diener?*

Fünfter Brief.

Mein wehrtester Freund!

Das habe ich wohl gedacht, daß Sie mir ihre Verwunderung über des Herrn **Popowitschens** Schicksal entdecken würden. Verwundern Sie sich nach Belieben; machen Sie

* Mit dieser vierten Antwort hat uns unser Herr Schatten verlassen.

Sie aber aus der Ehre, die diesem neuen **Grammatiker** wiederfahren ist, kein Wunderwerk. **Wien** selbst hat sich verwundert, daß man dieser Sprachkunst einer Achtung gewürdiget hat, die man in dem Geburtsorte derselben ihr niemals bezeigen wird.

Ja! wenden Sie mir ein, **die gelehrten Anzeigen** in G = = = haben sich dieser Sprachkunst angenommen; sie vertheidiget; und gelobet! Sachte, mein Freund! Wissen Sie nicht, daß sich diese Anzeigen aller **preßhaften Schriftsteller** und **Deutschverderber** annehmen müssen? Ihr **Oberaufseher** würde es schwerlich erlauben, daß seine Anzeigen in den Fehlern anderer Leute seine eigene Fehler tadeln sollten. Ich will den Verdiensten dieses **Mannes** gern ihren Werth lassen. Die Vorurtheile entschuldigen auch die offenbaresten Sünden wider die Reinigkeit der Sprache mit der Stärke philosophischer Gedanken. Ich will Ihnen nur, mein Freund! sagen, daß Sie aus dem Lobe der Anzeigen keinen sichern Schluß auf den Werth der **Popo-**

witschischen Sprachkunst machen sollen. Die Aichingerische steckt schon voll Grillen: aber die Popowitschische übertrift alles, was man poßierliches denken kann. Kurz! sie brauchet weder gelobet noch getadelt zu werden. Man darf sie nur lesen; und Vernunft haben: so kann man ihren Werth bestimmen: wenn man auch gleich mit den stärksten Vorurtheilen wider den Gottschedischen Versuch einer deutschen Sprachkunst sollte eingenommen seyn.

Herr Popowitsch ist ein Mitglied einer deutschen Gesellschaft geworden. Ist es auch wahr? In Wien wollte man es nicht glauben, ob es gleich Herr Popowitsch in den Zeitungen ausposaunete. Es ist freylich wahr! Seine Sprachkunst allein ist gewiß nicht der Bewegungsgrund gewesen, aus welchem man Herr Popowitschen das Diploma zugeschicket hat. Sehen wir nun gleich die Triebfedern nicht, die diese unverhoffte Wirkung hervorbrachten: so können wir uns doch nicht ganz und gar betrügen, wenn wir glauben: daß man

durch diese öffentliche Ehrenbezeugung andere Leute hat kränken wollen. Diese, nach anderer Meynung gekränkte Leute, lachen herzlich, wann sich unsere deutsche **Barden**, durch ihre Gewogenheit gegen solche **possierliche Schriftsteller und schwärmende Grammatiker**, in den Augen der unpartheyischen Welt lächerlich machen. Leben Sie wohl!

Sechster Brief.

Mein Herr!

Die berühmtesten Dichter sind durch den großen Beyfall, mit welchem man ihre Schriften aufgenommen, verderbet worden. Man hat mit den Schmäucheleyen mehr an ihrem Stolze, als an ihrer Vollkommenheit gearbeitet. Allein eben diese Dichter sind durch die elenden Nachahmungen der kleinen Geister kräftig erinnert worden, sich ihrer Geschicklichkeiten nicht zu überheben. Es ist etwas lobens-

würdiges, wann man sich vollkommene Muster zur Nachahmung vorstellet. Es ist aber auch unleugbar, daß sich gewisse Leute manchmal unterstehen etwas nachzuahmen, das doch ihre Kräfte übersteigt. In diesem Falle ist nichts gewöhnlicher, als daß man die Fehler berühmter Leute für Schönheiten ansieht: weil man diese Fehler leichter begehen, als jene Schönheiten übertreffen kann. Sollte der alte **Homer** nicht stolz werden, wann er lesen und hören könnte: wie eifrig die **epischen Dichter** mit ihren Fabeln ihm nicht nur nachzuahmen; sondern ihn auch zu übertreffen suchen? Wie unwillig würde er seyn, wenn er sehen sollte, daß eben diese Dichter, da sie ihm nicht im Ganzen ähnlich werden können, dennoch seine geringsten Schönheiten in ihren **Vertuschungen** überall anbringen. *

Was

---

* überall anbringen. Unser Leser kann zu seinem Vergnügen den Brief an den Colon nachschlagen, welchen er auf der 148 S. der Bodmerischen gereimten Gedichte finden wird. Er soll vermuth-

Was gehen uns die Todten an! Werden doch unsere lebende Dichter, mitten in ihrem Lobe, noch immer durch elende Nachahmungen gede-

---

lich eine Satire auf die Tadler des Noah seyn. Uns gefällt besonders die Vertheidigung einer der schönsten Stellen im Noah, wo nemlich Raphael, der Engel, eine glänzende und glühende Feder aus seinem Flederwische zeucht, und sie der Taube auf die Brust setzet. Es ist gar nicht des Fragens werth: ob eine Feder, und zwar eine Feder aus dem Flügel eines Engels, glänzen, und eine recht glühende Farbe von sich werfen könne, ohne deßwegen selbst, oder etwas anders zu verbrennen. Das könnte man Herr Bodmern gern vergeben. Die schön gefärbten Stoffe haben noch nie ein Frauenzimmer angezündet. Der Flederwisch des Engels ist wohl das Schönste. Wir haben diese Stelle im Noah mehr als einmal gelesen, und sind wider den murrischen Boileau in unserm Glauben bestärket worden: daß man die Stärke der epischen Dichtkunst in den biblischen Geschichten am besten gebrauchen, und auch die dümmsten Vorurtheile des Pöbels als Schönheiten, darinnen anbringen könne.

Die

gedemüthiget. Man sieht in anderer Leute Arbeiten leichter einen Fehler ein, den man in seinen

---

Die 400 Seite im Noah hat uns noch mehr Freude gemachet. Auf derselben steht die Stelle, in welcher die Herabsteigung des Heiligen Geistes bey der Taufe des Messias in Gestalt einer Taube, dem Länderdurchschneidenden Patriarchen Sem geweissaget wird. Herr Bodmer wird doch diese Weissagung nicht erdichtet haben? Wir ersuchen ihn also hiermit öffentlich, uns die Urkunde anzuzeigen, aus welcher er diese Weissagung gestohlen hat. Es muß gewiß noch mehr in derselben anzutreffen seyn. Vieleicht könnte man die schwere Streitfrage daraus entscheiden: ob die Leute des alten Testaments, schon von den Zeiten der Sündflut her, eine klare und deutliche Nachricht von dreyen Personen in der Gottheit gehabt haben? So könnten Juden und Naturalisten einmal vor allemal abgefertiget werden! Ja man hätte auch Gelegenheit eine gewisse Art zweifelnder Gottesgelehrten damit aufs Maul zu schmeissen. So hätten wir endlich einen unumstößlichen Beweis von dem unbeschreiblichen Nutzen der biblischen Epopöen, welchen wir alsdann mit Herrn Stuffens Beyhülfe in einem starken Quartanten mit mehrern Exempeln zu erläutern, hiermit versprechen.

nen eigenen Werken für eine große Zierde, ja für den glücklichsten Zug von eines Meisters Hand, gehalten hat.

Sie müsten, mein Herr! ein Fremdling in der Dichtkunst seyn, wenn Ihnen einer unserer berühmtesten Fabeldichter, und der Beyfall, womit man ihn gleichsam überschüttet, unbekannt wäre. Man hat die Welt überreden wollen, er sey stolz auf diesen Beyfall, und sehe das Lob, als einen Weihrauch an, den man seinen Verdiensten anzuzünden schuldig sey. Nichts weniger als dieses! Dieser berühmte Fabeldichter ist eben so weit vom Hochmuthe, als von der Eigenliebe, entfernet. Er ist die Bescheidenheit selbst: und hat sich aus Noth bey seinem allgemeinen Lobe stille verhalten müssen.

Ist es nicht ein Zeichen eines unbescheidenen und groben Gemüthes, und die nächste Gelegenheit zum Streite, wann man einen Andern einer Lügen bezüchtiget? Wie bezüchtigen wir aber einen Andern einer Lügen? Wann

wir

wir nemlich sagen, daß das Gegentheil von dem wahr sey, was er vorgiebt. Nun werden Sie einsehen, warum unser berühmtester **Fabeldichter** alles Lob trocken, und stillschweigend, hat in sich fressen müssen. Er wollte weder die Bescheidenheit verletzen, noch eine große Schaar Schmäuchler wider sich aufbringen. Gesetzt aber, er wäre, wie man etwa denken könnte, hochmüthig geworden, und hätte mit einer kleinen Eigenliebe auf seine Verdienste **herabgesehen**: so hätte ihn die Rache nunmehro gewiß eingeholet.

Ein solches Unglück ist dem **Herrn Professor Gellert** begegnet.

Man hat in Leipzig auf 4 Bogen gedrucket: **Einige Versuche; nach den schönen Vorschriften des berühmten Herrn Professor Gellerts in Leipzig schreiben zu lernen.** Wer sollte bey Lesung dieses Titels nicht muthmassen, daß Herr Professor **Gellert** auch ein **Schreibemeister** sey? Und dennoch sind diese **Versuche** nichts anders, als **zwey und zwanzig** Mährchen, so wie

wie sie in den patriarchalischen Spinnstuben des Herrn Bodmers erzählet werden.

Der Herr Verfasser dieser Versuche saget dem Leser mit einem unerwarteten Witze, daß er kein Autor sey. Wir glaubens auch gern. Er überreichet in einer fliessenden Zuschrift seine Versuche Ihrer Hochwohlgebohrnen Gnaden, seiner gnädigen Gerichtsfrau: und nennet dieses Verfahren eine Frechheit. Wir machen ihm solches nicht streitig. Dafür wird er uns schon erlauben können, daß wir die Zeit bedauren, die er mit seinen Fabeln verdorben hat.

Wenn man den Fabeln des Herrn Gellerts ihre Schönheiten, und lehrreiche Anwendungen absprechen wollte: so würden viele Liebhaber derselben dawider streiten. Sie sind Muster, welche manchen Dichter zur Nachahmung reitzen konnten. Sie wurden auch nachgeahmet; und man zeigete es auf den Titel an: damit sich die Leser nicht irren möchten. Nur Schade! daß diese Nachahmer mehr dasjenige zu ihrem Augenmerke erwähleten, was sie

lieber gar nicht hätten nachahmen, vielweniger übertreffen, sollen. Man hat nemlich dem Herrn Professor Gellert ein **französirendes Deutsch**, und die oft ohne Noth **ausgedehnten Erzählungen** vorgeworfen. Leser, die keine Fremdlinge in der deutschen Sprachkunst sind, und die den Charakter der Fabel verstehen, werden es auch wissen: ob man dem Herrn **Gellert** Unrecht gethan hat. Genug! daß seine Nachahmer schon beydes weiter, als er, zu treiben, bemühet gewesen sind.

Der Her **Versucher**, über welchen ich Ihnen, mein Herr! meine Gedanken eröfne, hat sich zwar sein Deutsch, durch die Nachahmung der Franzosen, nicht verdorben; dennoch wird es seinen **nach Standes gebühr Hochgeschätzten Lesern** gleich in die Augen fallen: daß dieser neue Aesop zwar den gewöhnlichen Stilum curiæ; keinesweges aber eine reine deutsche Schreibart in seiner Gewalt habe.

Vieleicht ist er durch die zärtliche Nachläßigkeit des Herrn **Gellerts** verführet worden,

den, ohne daß er diesen Fehler durch andere Schönheiten ersetzen kann.

Mann muß ihm indessen doch sein Recht wiederfahren lassen. So gar fremde ist er in der Sprachkunst nicht. In den **grammatischen Figuren** ist er ganz und gar zu Hauße. Die Aphæresis hilft ihm aus der Noth; und die Paragoge ist ihm in der Abwandelung der Zeitwörter, wenn es auf die jüngst vergangene Zeit ankömmt, sehr nützlich. Sein **erster Versuch**, ja ein jeder seiner Versuche, kann es beweisen.

Ein Frauenzimmer, so Verstand
In einem mehr als reichem Maaße,
Mit welchem sie den Witz verband,
Doch nur der Meynung nach besaße;
Und die so manches Herze stahl,
Weil sie die Schönheit reizend machte,
Wußt gleichwol nichts von der Moral,
So daß sie dieses Wort verlachte;
Sie gieng zwar in das Gotteshauß,
Wo man iezt auch moralisch lehret,
Doch wie sie gieng, so kam sie raus,
Blieb, wie sie war, und unbekehret.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Gellert! wird dir wohl ein schönes Denkmal stiften,
Jetzt kennt sie die Moral; sie las in deinen Schriften.

Der Herr Professor **Gellert** wird sich für beyder Denkmale freundlich bedanken.

Ich will Ihnen auch, mein Herr! ein Exempel einer recht **ausgedehnten** Erzählung geben. Es ist gleich die andere; oder wie sie der Herr Versucher nennet: der **zwote** Versuch. Sie hebt sich mit den Worten an:

Ein Herr von ganz besondern Geiste.

Nachdem der Herr Versucher sechszehn Zeilen hindurch diesen Herrn **von ganz besondern Geiste** vergessen hatte, so fällt ihm endlich dieser Herr zum Glücke wieder ein. Er verbindet also seine Einschaltungen geschickt, und schreibt:

Mein Herr, von dem ich oben sagte,
Erfuhre dieses, und verzagte ꝛc.

Wann alte Weiber in ihren Erzählungen **Zwischeneinfälle** einschalten: so muß mans ihnen wohl zu gut halten. Sie verstehen es nicht besser, und verlangen auch nicht, daß man ihr Gewäsch als einen Versuch schöner Erzählun-

lungen ansehen und nachahmen soll. Sie könnten wohl gar denken, mein Herr! ich hielte eine jede ausgedehnte Erzählung für einen Fehler der Fabel. Nein! nein! Wann ein Dichter einen Schwätzer, oder die Mutter des Attis redend einführet: alsdann ist eine **ausgedehnte Erzählung** den Charaktern dieser Personen gemäß; und folglich eine Schönheit der Fabel. Wann aber der Poet in seiner Fabel selbst redet und erzählet: alsdann kommen die **ausgedehnten Zwischeneinfälle** dem Leser sehr eckelhaft vor.

Es ist keine Kunst Fabeln zu schreiben, wann man die Regeln der Fabel noch nicht versteht. Man schreibt in diesem Falle alles hin, was unserer Meynung nach etwa schön seyn soll. Wann man aber die wesentlichen Schönheiten der Fabel hat kennen gelernet: alsdann ist man schon furchtsamer. Man merket, daß man bey einem so kleinen und geringscheinenden Gedichte sehr behutsam seyn, und die Geschicklichkeit der Dichter verehren muß, die uns gute Exempel davon gegeben haben.

Die Fabeln können einen großen Nutzen stiften: wann sie auf die Verbesserung der Sitten gehen. Herr **Gellert** hat auch die Seinigen gemeinnützig einzurichten gesuchet: nur sein Nachahmer, der Herr **Versucher** kehret sich nicht daran. Scharfsinnigkeit, und Sittenlehren, die ans Herz greifen, muß man nicht bey ihm suchen. Sein so genannter **zwoter** Versuch klingt nicht nur durch und durch sehr abgeschmackt; sondern die Moral desselben ist auch ganz und gar läppisch und kindisch.

Willt du ein schönes Herze rauben,
So nimm nur ein Paar weiße Tauben
Und mahle sie! gelingt es dir,
Ists gut! ich bin nicht Mann dafür.

Ich getraue mir eher den Stein der Weisen zuerfinden, als die Scharfsinnigkeit, und die Moral, die in diesen 4 Zeilen stecken sollen, zu entdecken.

Kurz! Herr Professor **Gellert** wird an diesen Nachahmungen sehr wenig Freude haben: wenn auch gleich ihr Verfasser einige Aehnlichkeit seiner Erzählungen, mit Herr Gel-

lerts

lerts seinen, erweisen könnte. Der Herr **Versucher** bezeuget auch eine Begierde Herr **Rabnern** gleich zu seyn. Wer ihn zu einer Nachahmung der satirischen Schriften des Herrn **Rabners** aufmuntern wollte: müßte gewiß des Herrn **Versuchers** ärgster Feind seyn; und seine Nachahmungen wären gewiß die ärgste Satire, die man nur auf ihn machen könnte.

Hält denn der Herr Versucher die Schönheiten guter Schriftsteller für Kleinigkeiten? Merken Sie, mein Herr! daß es eine große Beleidigung ist, wann Stümper, berühmten Schriftstellern mit leichter Mühe ähnlich zu werden, sich einbilden: und wann jene die Fehler, bis ins Unzählbare vermehren, die man diesen, wegen ungleich mehrern Schönheiten vergeben muß. Leben Sie wohl!

Siebenter Brief.

Mein Freund!

Zürnen Sie ja nicht, daß Sie mich zweymal fragen müssen: was ich von der **ganzen Aesthetik in einer Nuß** halte? Ich suchte durch mein Stillschweigen so viel zu gewinnen, daß ich Ihnen mehr anderer Leute, als meine eigene Meynung schreiben könnte. Aber ich besinne mich; Sie wollen nur wissen: was ich von einem Buche denke, welches einen so grossen Lärmen in dem Reiche der ästhetischen Dichter anrichtet.

Einmal für allemal ist gewiß, daß ein solches Buch für die jungen und zukünftigen Dichter höchstnöthig gewesen. Diejenigen, die **das neologische Wörterbuch** mit großem Zorn getadelt, und verdammet haben, bekennen doch, daß man in den Schriften der **epischen Dichter** einen großen Unsinn antrifft. Dieses Bekänntniß wird z. E. einem **Bodmer**, **Wieland**, **Klopstock** und **Naumann** nicht

ange-

angenehm seyn. Diese Herren werden sich eben so wenig, als der Herr **von Haller**, durch die **ganze Aesthetik** bekehren lassen. Sie werden Zeitlebens bey ihrer **kernhaften Art zu dichten** bleiben.

Die Verfasser **der ganzen Aesthetik** haben diesen berühmten Männern ihr Buch mehr zur freundlichen Nachricht, als zur ernsthaften Ueberzeugung geschrieben. Nur für diejenigen, welche jenen nachahmen, ist **die ganze Aesthetik in einer Nuß** ein nöthiges und nützliches Buch. Kurz! die Absicht derselben ist gut und zu loben. **Es ist eine Nuß**, und man kann sie eine **sauere**, **garstige** und **bittere** Nuß schelten. Die beste Nuß hat eine Schaale von unangenehmen Geschmacke; der Kern ist aber desto angenehmer.

Sie werden nunmehro merken, mein Freund! daß ich in der Hauptsache mit den Verfassern **der ganzen Aesthetik in einer Nuß** auch eines Sinnes bin. Ich lobe ihre Absicht. Mir gefällt die Wahl der besten Stellen: nur ihre Art zu streiten will der Welt

nicht gefallen. Die ästhetischen Dichter haben ihnen ein gar zu böses Exempel gegeben. Die Verfasser der **ganzen Aesthetik in einer Nuß** sind diesem Exempel gefolget. Man hat sie deßwegen getadelt. Sie sind also gestrafet genug, und was sie Garstiges geschrieben haben, ist einmal gedrucket.

Man tadelt die ganze **Aesthetik** in einer Nuß: Man sagt: sie ist eine elende Nachahmung des französischen Dictionaire Nealogique. Aber ich glaube, daß die ganze Nachahmung in den Wörtern: **Neologisches Wörterbuch** bestehe. Die Stellen, welche des Fontaines angegriffen hat, sind lange nicht so handgreiflich abgeschmackt, als die auserlesensten Blümchen unserer ästhetischen Dichter. Der Franzos griff die berühmtesten Dichter an. Seine **Neologisten** waren keine junge Studenten, oder **Gelegenheitssänger**. Man hat ihm aber, so viel wir wissen, nicht deßwegen des Lasters der beleidigten poetischen Majestät bezüchtiget. Die Verfasser der **ganzen Aesthetik in einer Nuß**, haben

also recht klug gehandelt, daß sie sich an die Häupter der stärkern Dichtungsart gemachet, und einen Herrn von **Haller**, einen **Bodmer**, einen **Naumann**, einen **Klopstock**, und einen **Wieland** ausgekernet haben. Sie sind auch zu loben, daß sie das **Beste** aus dem Herrn Oest ausgezogen, und von ihrer Sternwarte die **nicolaischen Meteoren** beobachtet haben.

Die gelehrten Männer, welche in ihren Zeitungen mit der Welt wöchentlich zweymal reden, haben einen sehr merklichen Fehler an sich. Sie bekümmern sich mehr darum, wer etwas geschrieben hat, als um das, was man geschrieben hat. Auch in den Urtheilen über **die ganze Aesthetik in einer Nuß** ist dieser Fehler offenbar begangen worden. Man warf den Lesern Staub in die Augen. Man schrie einen Mann an, der bey der Sache sehr unschuldig ist. Man schimpfte! das ist das Zeichen einer bösen Sache. Und wer hätte sichs träumen lassen, daß die Verfasser der

gelehrten Anzeigen in Göttingen, solche gelehrte Männer! auf eine eben so verkehrte Weise die **ganze Aesthetik in einer Nuß** bestreiten würden? Sollte es wohl ihr Ernst seyn, wann sie aus einer gewissen Rechtschreibung, die Aesthetik einem Manne zur Last legen, dessen Schreibart von der Schreibart der Aesthetik unterschieden ist? Vieleicht sind diese **Kenner der Schreibart** von einer Empfindung ihres getadelten **Vorstehers** dahin gerissen und hintergangen worden. Ihre Nachricht ist falsch; und ihre Beweise sind sehr elende Beweise.

Die Verfasser **der ganzen Aesthetik in einer Nuß** bedienen sich freylich sehr **harter Ausdrückungen.** In diesem einzigen Stücke sind sie auch wohl selbst überzeuget, daß sie unrecht gethan haben. Wenn sie aber auch die feinste Satire gebrauchet hätten: würde man sie wohl freundlicher in den Zeitungen empfangen haben?

Das

Das Hauptwerk bey diesem beschrieenen Wörterbuche kömmt darauf an: ob nemlich die Kritiken, die über die ausgezogene Stellen der besten geistvollen Dichter sind gemachet worden, ihren Grund haben, oder ob das Gegentheil wider die **Lexicographen** kann behauptet werden? Ist das erste wahr: warum wollen wir zanken? Ist das letzte wahr: warum beweisen wirs nicht?

Es ist meines Erachtens nicht wohl gethan, daß man schreibt: **Hier herrschet lauter Mischmasch; eine seichte Kritik; eine verstümmelte Stelle u. d. m.** Die meisten Leser sind nicht allemal geschickt den Tadel in dem Buche selbst zu finden; und die satirische Schreibart, so hart sie manchmal klingt, findt gemeiniglich ihre Liebhaber. Neid und andere Begebenheiten kommen vielen Lesern zu Hülfe. Man freuet sich alsdann heimlich, daß ein großer und berühmter Mann wider alle Vernunft geschrieben, gedichtet und geschnitzert hat.

Sie

Sie haben mir letztens, mein werther Freund! die Nachricht gegeben, daß man die Aesthetik widerlegen wird. Es kann nicht schaden, daß das angegriffene Theil sich vertheidiget. Es kann manches deutlicher auseinander gesetzet, verbessert und geändert werden. Wenn man aber von dem Ragout à la mode das Muster zu einer Widerlegung nehmen will: so wird man der ästhetischen Nuß die bittere Schaale nicht gut abnehmen. Man könnte den Verfassern der ganzen Aesthetik in einer Nuß einen empfindlichen Streich spielen: wenn sich die angegriffene Partey theilete, und einige des Hrn. von **Gellerts**, andere des Hrn. **Bodmers**, noch andere des Hrn. Klopstocks, vertheidigungen über sich nehmen, den Lexicographen Fuß für Fuß nachgiengen und die angefochtenen Stellen retteten. Auf solche Weise würde man dem Buche auf einmal das Gift benehmen. Auf solche Weise würde man die Verfasser der Aesthetik mit ihren eigenen Waffen bestreiten, und ihre Arbeit zum Nutzen der starken Dichtungsart gebrauchen können.

Alle junge, angehende, starke, malerische, bildende und ästhetische Dichter hätten an der Aesthetik ein Zeughaus, aus welchem sie die besten Waffen holen; eine Sammlung, bey welcher Sie des Hallers, **Nimrots**, des Noah, und Klopstocks entbehren könnten. Denn in dem **neologischen Wörterbuche** ist der *Esprit* dieser angezogenen Bücher mit grosser Mühe zusam̃engekeilet worden. Man darf nur noch mit einem kleinen Fleisse mehr **Parallelstellen** sammeln: so haben die **Liebhaber** der **starken** und **malerischen Dichtungsart** eine **Concordanz**, deren sich die **schwachen Dichter** in diesem Jahrhunderte nicht werden erfreuen können. Von dieser Arbeit könnte einen jeden der Undank abschröcken, mit welchem man die Verfasser der ganzen Aesthetik in einer Nuß belohnet hat. Vieleicht ist die Nachwelt dankbarer? Diese Frage ist leichter aufzuwerffen, als zu beantworten.

Sie werden, werthester Freund! mir wenigstens so viel zugestehen, daß man den Verfassern der ganzen Aesthetik in einer Nuß, wegen

gen ihrer Arbeit ein billiges Lob geben muß. Man würde sie noch mehr loben, wenn sie sich gewisser Bitterkeiten enthalten, und bey der Sache, der Personen vergessen hätten.

Ich will bey dem Schlusse meines Briefes Ihnen noch zwey Dinge schreiben. Die Verfasser der ganzen Aesthetik in einer Nuß, werden wegen des Titels manchen Widersacher bekommen. Man sollte sich gewissermassen hüten das Wort **ästhetisch** nach Belieben zu gebrauchen. Der Herr Professor **Meier** in Halle hat mit seinem Manifeste feierlichst wider den freyen Gebrauch des Wortes **ästhetisch** und **Aesthetik protestiret.** Er hat dem Verfasser eines Lobgedichtes auf die ungereimten Dichter einen derben Verweis gegeben, weil er in seiner Probe angestimmet

O selge Epocha ästhetischer Gedichte!
Reim, Wohlklang und Vernunft, ihr seyd, ihr seyd zunichte!
Ins Endliche zum Nichts, das diese Welt umschränkt,
Schon eurem Thron' entstürzt, durch Bodmers Hand versenkt.

Der

Der Herr Professor **Meier** sollte solche Kleinigkeiten nicht einmal übel nehmen; noch über den Herrn Verfasser des **Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit** deßwegen seinen Zorn ausschütten, weil er sich unterstanden hat, ohne Herr **Meiers** Bewilligung die Verse einzurücken. Fraget denn jemand aus Halle in **Leipzig** an, was er in seine Monathsschriften einrücken, oder aus denselben weglassen soll? Freylich hat der Verfasser der Probe eines Lehrgedichtes eine nachdrückliche Weisung verdienet, daß er ein Wort gebrauchet hat, welches kraft eines Privilegii exclusivi Herr **Professor Meier** und **Consorten** allein gebrauchen können. Die **Verfasser** der ganzen **Aesthetik in einer Nuß** hätten den Titel ihres Buches gewiß geändert, wenn sie, so wie ich, von der **Pflichtmäßigkeit** sich des feierlichen **Gebrauches** der **Wörter Aesthetik** und **ästhetisch** gänzlich zu enthalten, wären überzeuget gewesen.

Endlich, werthester Freund! wäre es zu wünschen daß sich jemand an die **ästhetischen**

Redner machte: uns in einem Wörterbuche ihre **Kernredensarten** zergliederte und erkläret, und dadurch den **Neulingen** in der Schreibart ein brauchbares Werkchen lieferte. Es ist zu bejammern daß auch die geistlichen Redner von der **ästhetischen Seuche** angestecket werden. Viele geistliche Reden wimmeln von solchen Redensarten, die man wegen einer grossen Aehnlichkeit, klopstockische und bodmerische Redensarten nennen könnte. Und was soll man denken, wenn man täglich höret, daß sich gewisse Schriftsteller und Redner recht mühsam bearbeiten so und nicht anders zu schreiben und zu reden. In den Werken solcher geistlichen **Neulinge** trifft man nicht einmal kluge Wörter menschlicher Weisheit an. Man belehret, überzeuget, bewegt und bekehret mit diesem **Schellenwerke** keinen Menschen; und so zuversichtlich man sich auch dabey für einen starken Redner halten mag: so wird man es doch einem alten erbaulichen Redner mit aller gekräuselten Beredsamkeit nicht gleichthun, noch seinen deutlichen

Vor-

Vortrag übertreffen. Je grösser nun der Schaden ist, der aus einer solchen neuen ästhetischen Beredsamkeit entspringt: desto nützlicher wäre auch die Bemühung, den angehenden geistlichen Rednern ein neologisches Wörterbuch in die Hände zu geben. Man weis nunmehro, was an der ganzen Aesthetik ist getadelt worden. Diese Fehler könnte man folglich desto behutsamer vermeiden. Man könnte die ästhetische Schreibart nach denenjenigen Regeln beurtheilen, welche uns z. E. in dem Grundrisse einer Lehrart ordentlich und erbaulich zu predigen; in den Anweisungen eines **Hofmanns, Simonetti, Baumgartens,** und **Müllers,** von der Schreibart der geistlichen Beredsamkeit gegeben worden. Bey einer nach diesen Grundsätzen angestellten Prüfung würden die heiligen Reden des Herrn von **Aken,** eines **Hansen,** eines **Schmidts,** und die Schriften des Herrn Buttstetts schwerlich die Probe halten. Man würde z. E. was der erstere auf zween Bogen weitläuftig und unverständlich geschrieben

hat, äuf einem einzigen Blatte, der Deutlichkeit ohne Schaden, zusammen ziehen können.

Was könnte man sich aber von einer Arbeit vor Beyfall und Lob versprechen, mit welcher man unzäligen Anbetern der ästhetischen **Schwätzerey** ans Herz greiffen würde? Sehen Sie, werthester Freund! daß auch in dem Reiche der Wissenschaften gefährliche Krankheiten herum schleichen: ohne daß man sich unterstehen darf, eine Arzney dawider auszugeben. Leben Sie wohl!

Achter Brief.

Mein . . !

denke nach, der Satz ist allgemein:
Der Menschen Leben muß mit Noth begleitet seyn.
Der Vorsicht weise Wahl hat es für gut befunden;
Mit kurzer Jahre Lauf oft lange Noth verbunden.

Der,

Der, den der Haß der Welt bey seiner Unschuld drückt,
Hat schon manch banges Ach! dem Himmel zugeschickt;
Die Fügung angeklagt, daß er bey jungen Jahren
Mehr Tücke, Wuth und Angst, als mancher Greis, erfahren.
Der Himmel ist gerecht! dieß sagt Schrift und Vernunft.
Woher entspringt der Geist der tollen Spötter Zunft:
Der andrer Thränen lacht; bey andrer Lachen weinet,
Und vor der Welt gerecht und voller Huld erscheinet?
Der nie die Menschlichkeit in seinem Busen fühlt:
Sein Rachentflammtes Herz in andrer Thränen kühlt;
Der selbst sein eignes Blut nicht einmal kalt empfindet;
Der GOtt und Pflichten kennt; den beydes nicht verbindet.

Ich weis daß GOttes Hand die ganze Welt regiert;
Woher das Böse kömmt, dem hab ich nachgespührt.
Hier ist ein weites Feld; und meine schwachen Blicke
Sahn wenig: und betrübt zog ich sie selbst zurücke.

Den Heuchler hat mein Blick mit starkem Graun erkannt.

Dieß ist ein schädlich Thier! Sein heiliges Gewand
Womit er sich umhüllt, muß den Betrug beschützen,
Uns zwiefach schädlich seyn, und ihm gedoppelt nützen.

Weh uns! wann dieser Feind uns zur Verfolgung wählt.
So gleich hat uns die Welt den Teuffeln beygezählt.
Sind wir des Lebens werth? Man fürchtet daß die Erde
Nicht unter uns zerreißt, und uns verschlingen werde.
Geh hin, verfolgter Mensch! und sinne Tag und Nacht,
Wie man sich GOTT beliebt, den Menschen nützlich macht.
Entzeuch dich aller Lust; gieb uns ein Bild des Lebens,
Das fromm und weise heißt; dieß alles ist vergebens!
Du bleibst ein Fluch der Welt! Warum? das weis ich nicht!
Es kann nicht anders seyn: weil es der Heuchler spricht.

Kann wohl, o Heiligster! hier deine Rache schweigen?
Willst du der Heucheley nicht deinen Donner zeigen?

Du schweigst? Dein Zorn entbrennt! Der Tag rückt bald herbey,
An dem du lehren wirst, was Recht und Unrecht sey.
Indessen tobt mein Feind. Es fliehen meine Tage:
O! flöhe doch zugleich die ungemeßne Plage!
Ein Mensch bleibt stets ein Mensch! Von Eisen ist kein Herz;
Was man nicht klagen darf, verdoppelt unsern Schmerz

Der Heuchler kann getrost und unvernünftig toben
Der Beyfall flieht ihn nie. Ein Schmäuchler wird ihn loben,
Der aus der Niedrigkeit, dem Unkraut gleich, entsproß,
Dem Guten zum Verderb, wie Unkraut, wuchß und schoß;
Das Gute ganz bezieht, wie Unkraut, sich verbreitet,
Und Tugend und Verstand, die er nicht hat, bestreitet.

O thörichtes Geschöpf! ist dieses deine Pflicht?
Kennst du die Folgezeit, kennst du dich selber nicht?
Willst du dein kurzes Glück auf fremde Seufzer bauen;
Bey andrer Niedrigkeit dich mehr erhaben schauen?

Vergeblich denk' ich so; der Schmeichler lebt und bläht,
Der kaum von meiner Noth den schwächsten Schatten sieht;
Ihn rührt kein fremder Schmerz. Wenn er nur seine Lüste:
Dieß ist sein größter Gram: nach Wunsch zu stillen wüßte.

Dieß - -! hat mich einst der Haß der Welt gelehrt,
Der täglich mich verfolgt, und meine Ruhe stöhrt:
Mir in der Ferne droht; mich in der Nähe plaget,
Und noch wohl über mich und meine Bosheit klaget.
Ich bin ein schwacher Mensch, nicht gänzlich ohne Schuld;
Ich trage was ich kann: und denke, daß Geduld
Das beste Mittel sey. O nichtige Gedanken!
Dieß alles setzt der Noth, die uns verfolgt, nicht Schranken.

Soll nun die beste Welt ein Sammelplatz der Pein;
Des Glücks ungleiches Loos zum Besten nöthig seyn;
Die Weisheit auch den Feind zu unserm Glück' erwählen:
So mag uns Haß und Noth getrost zu Tode quählen.

Du aber, die ich einst als Kind schon liebgewann,
O Dichtkunst! weise mir was deine Reitzung kann.
Du hast es oft gezeigt: denn unter Haß und Neide,
Sang Günther, deine Lust, doch noch von Scherz und Freude.
Du Dichtkunst tröstest ja das traurige Gemüth;
Und du betrügst den Blick, der auf sein Elend sieht.
Du lachst, wenn Leute gleich von Haß und Rachgier rauchen:
Willst du, mein **! nicht mit mir den Trost gebrauchen?

Neunter Brief.

Vier Jahre hat mein Rohr, mein **! mich bezwungen;
Ich habe manchen Gram aus meiner Brust gesungen:
Wie? oder nur vielmehr in meiner Brust betäubt,
Die, denn sie ist kein Fels, nicht immer fühllos bleibt:

Wie süsse Träume sonst des Bettlers Glieder laben,
Den Tag und beste Welt umsonst getröstet haben.

Sag doch dem Esel vor: dieß sey die beste Welt;
Wann ihm der Sack zu schwer; der Prügel schmerzlich, fällt;
Der Sack gehör' und er in der Geschöpfe Stufen:
Wohin des Schöpfers Ruf ein jedes Ding gerufen.
„Was geht die beste Welt, spricht er, den Rucken an;
„Wenn er nicht ungeklopft in dieser bleiben kann;
„Wenn auch mein Herr, der Dieb! auf meiner Stufe stehet;
„Durch meinen Rücken sich auf seiner erst erhöhet?
„Viel lieber wollt' ich noch nicht seyn, als Esel seyn,
„Und auf dem Markte nicht des Müllers Thorheit schreyn.

Versuch es; gieb ihm Streu, und Fraß in seine Krippen;
Ein frisches Distelbund für seine zarte Lippen!
Was gilts? er träumet eins von Dorn und Disteln aus;
Er ziehet manchen Trost für seinen Bauch daraus.

So,

So, und nicht anders, kann die Dichtkunst uns erquicken:
Pikandern in dem Staub und Bodmern auch entzücken.
Das hab ich oft gesagt; und öfter noch gedacht;
Weil doch die Wahrheit stets die Menschen traurig macht:
Wir Menschen alle sind nur Esel, die da tragen,
Die wir bey ihrer Last und Disteln doch noch schlagen.
Ein König selber ist, so sehr man ihn auch ehrt,
Das Lastthier seines Hofs, der seine Last vermehrt.
Sie räuchern ihm: Geduld! sein Liebling wird schon steigen,
Und sich der Menschlichkeit auf jenes Schultern zeigen.
In einem Schwimmer fährt ein Langohr, dessen Geld
Ihm schwerer, als der Sack dem grünen Esel, fällt,
Den auf dem Markte mehr der Pöbel angeschauet, *
Als jenes goldne Thier, vor dem den Knechten grauet.

* Sieh die Fabeln des Herrn von Hagedorns, und des Herrn Prof. Gellerts.

Er prallt und rauscht daher: reißt ihm die Larve weg!
O was ist nun der Klotz? Ein Esel, oder Geck!
Ein Geck der nicht einmal kann seine Rolle spielen;
Und sich, wie Esel nur, kann auf den Disteln sielen.

Die Welt sey, wie sie sey: so ists die Beste nicht;
Weil die Erfahrung ihr zu deutlich widerspricht.
Und die Erfahrung gilt wohl mehr als alle Lehren,
Die Weisen minder Trost, als eiteln Ruhm gebähren.
Ist das die beste Welt, wo nur das Laster gilt?
(Und gilt das Laster nicht: so ist es doch sein Bild.)
Wo nur ein Häuchler steigt, der GOTT im Bäthen fluchet,
Und wohl den Altar selbst um den Gewinn besuchet;
Der, wann er Armen schenkt, der Reichen Schätze stiehlt,
Und, wann er andre schilt, nie an den Busen fühlt;
Der zwanzig Buben nährt, und funfzig Gute würget,
Und nur für einen Freund, der ihn bezahlet, bürget?
Er steiget nimmermehr zu seiner Frau ins Bett
Wenn er vorher den Mel nicht brünstig endiget;
Und nimmer gehet er zu seinem tollen Wesen,

Er habe denn, was er für ihn gedacht, gelesen.
Ist das die beste Welt, wo uns ein Schmäuchler beugt,
Und Götzen, die er pries, kühn auf die Hälse steigt;
Die Hand, die erst uns half, uns zu zerschmettern brauchet;
Das Schwerdt, das ihn beschützt, in unsern Busen tauchet:
So wie ein Fechter frech auf einer Bühne steht,
Und seinen Arm auf den, der ihn gedinget, dreht!
Ist das die beste Welt, wo manchmal ganze Haufen,
Auf eines Priesters Wort in Tod und Hölle laufen;
Der mit der einen Hand der Götzen Wust zerschlägt,
Da in der andern er die eignen Götzen trägt?
Da, wann er auf ein Blatt sein mächtig Grisgris schreibet,*
Der Glauben in den Feind den nackten Mohren treibet;

Da

*Grisgris sind Charactere auf Blätter geschrieben, welche die Pfaffen, oder Marbuten den Mohren in Guinea umhängen, wann sie ins Treffen gehen.

Da selbst das Scheußlichste den Menschen lieblich ist,
Wann dort der Tatter Koth von seinem Lama frißt?
Ist das die beste Welt, wo nur die Wahrheit leidet,
Wo man die Lüge selbst, wenn sie uns lehret, neidet?
Ist das die beste Welt, wo man sich selbst betrügt;
Wo man sich seiner schämt, GOTT, Menschen, sich belügt?
Ist das die beste .. Nein! Vieleicht ist sie in Sternen:
Wann werd ich doch den Weg zu den Planeten lernen?

Sieh! Haller sieht bereits der Weisen Ehre da:
Wer weis, ob Astolf nicht die beste Welt da sah?
Und hat er sie gesehn; so hat er es verschwiegen:
Mein ..! willst du mit? Ich will zum Monde fliegen!
Der Schiffer Bodmer hält ein Schiff für uns bereit,
Zum Monde führt es uns, und ihn zur Ewigkeit.

Und

Und brechen wir den Hals: so wollen wir im Röcheln,
Mit Mondenmägdchen ihn von da herunter fächeln.

Dann nehme Klopstock das, zu dem er Arme streckt,
Die Reinecke* sich auch um seine Füchsinn leckt.
Ist dieser Kloß der Gott: so wollen wir im lecken
Sanftwehend hier den Fuchs und dort den Geck entdecken.

Zehenter Brief.

Mein = = !

eile nicht! Wer weis ob unser Mond
Ein besser Volk ernährt, als auf der Erde wohnt.
Wer weis, ob Haß und Neid, die Zwietracht und die Rache

Nicht

---

*S. zur Erläuterung: die Ode: Reinecke, der Fuchs, im Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit des 1753 Jahres.

Nicht dort der Creatur das Leben sauer mache.
Der Mond, ein Theil der Welt, fühlt auch vieleicht die Last,
Die du zeither gefühlt, doch auch ertragen hast.
Wer weis, ob oben nicht der Dichter Schatten schwärmen,
Die hier so ungereimt mit Heldenliedern lärmen.
Ein stolzer Ammann ist vieleicht dort Präsident,
Der auch den Parzival des Weyhrauchs werth erkennt.
O würden uns alsdann die Heldendichter schonen?
Und würden wir vergnügt bey Meßianern wohnen?
Nein! lieber! komm! ich will zu Herrenhutern gehn
Und in der Schwestern Chor' auch sünderhaftig stehn.
Dort ist der Leib gemein, und folglich auch sein Leiden;
Dort theilt man Ruh und Last mit täglich frischen Freuden.

Gefällt

Gefällt mein Vorschlag nicht: so bleiben wir noch hier;
Und willst du dennoch fort: wohlan! ich folge dir.
O! Bodmer! grosser Geist! der du im Dichterkriege
Mit deiner Kritika oft dintenreiche Siege
Nicht unberühmt verlohrst: ach! komm geistvoller Mann
Wir wissen was dein Witz zu unserm Troste kann.
Eröfn' uns nur den Schatz miltonischer Maschinen;
Ein Luftschiff kann bequem zu unsrer Reise dienen.
Dieß Fuhrwerk drohet uns mit tödtlicher Gefahr,
Und mancher lacht uns aus. Doch merk! so leicht es war,
Den Teufel von sechs Zoll zwölf Ruthen lang zu dehnen:
So leicht wird uns das Schiff den Weg zum Monde bähnen.
Wie einst der Küster Klimm, in jener Unterwelt,
Durch

Durch Reisen, unverhofft ein seltnes Glück erhält:
So kann die Oberluft uns beyde so erheben;
Daß wir dem Mauvillon* noch Stoff zu Schnitzern
geben.

Eilfter Brief.

Mein Herr!

Sie sind für die Vermehrung der ganzen Aesthetik in einer Nuß sehr besorget. Schade nur, daß weder Sie, noch ich, erfahren können, wo sich die Verfasser des

---

*Herr Eleazar Mauvillon, ein geschickter Sprachmeister und grosser Verehrer der deutschen Nation, hat die unterirdischen Reisen, des unterirdischen Kaisers, und Küsters an der Kreutzkirche zu Bergen, Nikolai Klims aus der lateinischen Uebersetzung ins Französische übersetzet; und mit etlichen lächerlichen Fehlern bewiesen, daß er eben so gut, als ein deutscher, schnitzern kann.

des neologischen Wörterbuches aufhalten. Die Vermehrungen würden ihnen nicht unangenehm seyn. Ich habe bisher nicht gewußt, daß Sie in den epischen Gedichten so belesen sind: ja ich wills nur bekennen, ich hätte nicht gedacht, daß Sie die neuen Poeten läsen. Ihre Zusätze zu dem Artickel **Tod** haben mich das Gegentheil gelehret. Wie können Sie sich überwinden solch widersinniges Zeug zu sammeln? Fürchten Sie sich denn nicht vor den **garstigsten Gräuel des Todes**?

Aber wie kommen Sie auf die Gedichte des Herrn Baron von **Creutz**? Sie haben Recht. Er bestrebet sich den Herrn von **Haller** nachzuahmen. Aus den dreyen Gesängen über die Gräber könnte man freylich, eben so wie aus **Youngs** Nachtgedanken, etwas sammeln: aber Sie werden mir auch darinnen beyfallen, daß die Schreibart des Herrn von Creutz an Reinigkeit, Deutlichkeit und Anmuth, die Hallerische weit übertreffe. Man kann stark, philosophisch und schön schreiben, ohne daß man die schweitzerischen Gedichte des

Herrn von Hallers plündern darf. Diejenigen, die ihn nachahmen wollen, nehmen gemeiniglich ein paar Redensarten, und hüllen einen gemeinen Gedanken in einer dunkeln, rauhen und undeutschen Schreibart ein. Solche Nachahmer wird sich der Herr von Haller gewis nicht wünschen. Er entdecket in den neuesten Auflagen seiner Gedichte alle ihre Fehler recht offenherzig. Er warnet die Leser dafür: und er bekennet, daß er sie für keine Schönheiten halte; und dennoch ahmen wir eben diese Fehler nach.

Ich wundere mich nicht daß Ihnen der Hr. von Creutz besser, als der Herr von Haller gefallen hat. Des ersten Ode zum Lobe der Gottheit ist eine sehr schöne Ode. Ich habe allemal ein grosses Vergnügen empfunden, wann ich die folgenden Strophen gelesen habe.

O! ich Aermster stelle mir
Kaum von allen Möglichkeiten
Göttlicher Vollkommenheiten,

Den

Den geringsten Auszug für!
Alles was ich vor mir finde,
Hast du, Schöpfer! so gemacht,
Daß ichs fühl', und nicht ergründe,
Wie du es hervor gebracht. rc. rc.

GOtt wer zählt der Sternen Heer
Deines Glanzes lichte Zeichen;
Welche doch nur Tropfen gleichen
Gegen deiner Allmacht Meer?
HErr! wer misset ihre Weiten,
Wie sie von einander stehn:
Und wer kann im Lauf der Zeiten
Ihres Laufes Ende sehn?

Sagt! warum dem Sonnenlicht,
Das, unendlich fein getheilet,
Flüchtig zu den Körpern eilet,
Niemals Schein und Glut gebricht?
Was hält seine Kraft beysammen?
Wo nimmt dieses Feuermeer,

Zu der Nahrung seiner Flammen
Immer neuen Schwefel her?

Wer erforscht den Ocean?
Wer hat seinen Quell entdecket?
Wer hat ihm sein Ziel gestecket?
Wers ists, der ihn messen kann?
Schaut die Welten, die dort glänzen,
O! wie unbegreiflich klein
Wird in diesen Allmachtsgränzen
Unsers Erdballs Größe seyn! rc. rc.

Die Allmachtsgränzen werden Ihnen, mein Herr! nicht gefallen. Wenn man aber in einem neuen Dichter zwey und dreyßig Zeilen lesen kann, und nur einmal inne halten darf: so muß man **einen** Fehler in zwey und dreyßig Zeilen als eine Kleinigkeit ansehen. Die Trauergedichte des Freyherrn von **Creuz** sind nicht so gut geschrieben, als die angezogene Ode. Sie sind, nach meiner Meynung, zu schwülstig. Eben diese Meynung

nung hege ich von seinen Gräbern. Ich läugne deßwegen nicht, daß sehr schöne Stellen in diesen so genannten Gesängen anzutreffen sind: ich setze sie vielmehr den besten Stellen aus des Herrn von **Hallers** Gedichten allemal entgegen. Mancher Dichter würde es höher bringen, wenn er mehr seiner Neigung folgen, als sich, einem gewissen Muster ähnlich zu werden, zwingen wollte. Die besten Köpfe werden durch solche gezwungene Nachahmungen verdorben. Sie werden durch die seltsamen Redensarten, die sie entweder mit großer Mühe zusammen reimen, oder gar ungereimt zusammen setzen, lächerlich. Haben wir nicht schon Trauergedichte gelesen, wo der Artickel **Tod** recht ausgeschrieben war? Man kann ohne diesen Tand etwas mehr, als eine Prose schreiben. Ich lege für Sie, mein Herr! ein noch ungedrucktes Trauergedicht bey. Den **ästhetischen Luthusiasmus** suchen Sie darinne vergeblich; und ich kann zum Lobe dieses Stückes nichts vortheilhafters sagen, als daß

es bey unserm prüfenden Freunde dem ‗ ‗ ‗ ‗ die Probe ausgestanden hat. Sie wissen es, daß unser Freund in diesem Stücke ein unbarmherziger Mann ist, der keinen Pardon giebt, und keinen Pardon nimmt. Leben Sie wohl!

* * *

Auf das Absterben des Herrn B. ‗ P ‗ ‗ *

Hast du denn, weiser GOTT! die abgezählten Stunden
Der kurzen Lebensfrist mit vieler Noth verbunden:
Damit die Sterblichen vergeblich mühsam seyn?
Wenn uns dein Wink erlaubt, aus unserm Nichts zu werden,
Dann eilen vor uns her empfindliche Beschwerden:
Dann tritt mit uns zugleich die Noth zur Welt hinein.

Ja

* Wir rücken dieses Gedichte ein, weil in dem vorstehenden Briefe dessen gedacht worden; und weil es uns die Leser gewiß nicht übel nehmen werden.

Ja wohl! es macht bereits der Kindheit erster Morgen
Dem Vater manchen Gram, der Mutter manche Sorgen.
Mit unsern Jahren wächßt der frommen Aeltern Noth;
Der Aeltern, die bereits des Lebens Elend kennen,
Und die dem Kinde nicht den Lohn der Thorheit gönnen,
Die, als Tyranninn, frech mit ihren Fesseln droht.

Die Schwäche der Vernunft fühlt dieser Thorheit Ketten.
Wenn Menschen jene Kraft niemals zu fehlen hätten:
So stürzte, Jüngling! dich kein wallendes Geblüth;
So würden Fehler nicht, die von der Menschheit stammen,
Den dummen Eiferer, der täglich fehlt, entflammen;
Der, wann er schwindelnd stürzt, nach andrer Straucheln sieht.

Es kämpft des Jünglings Geist früh mit Natur und Tugend;
Er weiht des Geistes Kraft, die Munterkeit der Jugend,
Der liebsten Vaterstadt, die er mit Freuden ehrt.
Besiegt er manche Last, die unsern Fortgang hindert;
Besiegt er manchen Wahn, der Licht und Wahrheit mindert:
Hält ihn alsdann sein Volk der kleinsten Liebe werth?

So lange leider! sich die Menschen selbst betrügen,
Und ein verwöhntes Aug', durch falschen Glanz, vergnügen:
So lang will jeder Thor sein eigner Götze seyn.
So wie der Renegat den ersten Glauben hasset,
Und grausam den Entschluß zu der Verfolgung fasset:
So pflegt die Barbarey der Wissenschaft zu dräun.

Der abgezehrte Neid sinnt stets auf neue Tücke;
Verlegt der Tugend selbst den schmalen Weg zum Glücke;
Will aller Marter seyn, und kennet keine Pflicht.
Die Lästrung steht ihm bey, und fördert seine Sache:
Er liebet weiter nichts, als Haß und blinde Rache,
Ihn rührt das heiße Flehn der armen Tugend nicht.

GOTT! hätten Menschen nur mein Glück in ihren Händen,
Sollt ich nach ihrer Gunst den kurzen Lauf vollenden;
So träf ich in der Welt die Hölle täglich an:
So plagten mich bereits des Hassers wilde Triebe;
So blieb ich stets ein Spiel von andrer Eigenliebe,
Der ich den Weihrauch nicht vergebens opfern kann.

Du hast noch nicht die Welt, o Vorsehung! vergessen:

Du hast dem Ocean die Gränzen abgemessen;

Daß seine Welle nicht das Ufer überschlägt.

Du beugest schnell den Stolz, der sich zu hoch erhoben,

Und Ehre legst du ein, wann unsre Hasser toben:

Daß selbst der Feind den Grund zu unserm Glücke legt.

Du wogest unsern Werth vorlängst in deinem Rathe.

Durch dich, o Vorsicht! nützt ein weiser Mann dem Staate;

Du giebst ihm Amt und Brodt; doch ist er unruhvoll.

Wie kömmts daß Amt und Pflicht ihn täglich martern müssen?

Ein unversiegter Quell zu steten Kümmernissen

Lehrt, daß die Welt ein Ort der Prüfung bleiben soll.

Sie

Sie bleibt es leider auch! es folgen uns die Sorgen
So gar im Schlaf' und Traum'; und mit dem neuen Morgen
Erblicket unser Aug des alten Tages Last.
Wann du nun Sterblicher! mit Haß und Wuth gerungen,
Dich und des Lasters Kraft, der Welt zum Nutz bezwungen:
So stirbst du; wann du Kraft ihr mehr zu nützen hast.

Dann liegen in der Gruft des Geistes schöne Gaben,
Die wir für andere mit Müh erwuchert haben;
Die wir, aus Misgunst nicht, ins Schweistuch eingehüllt.
Die Nachwelt bleibt gewiß, gleich unsrer Welt, vermessen,
Das herrlichste Verdienst wird nach und nach vergessen:
Schon Lohn genug! wenn man nicht unsre Tugend schilt.

Ihr Weisen! wollt ihr noch die Welt die beste nennen,
In welcher wir mit Noth das Gute kaum erkennen?
Nur in der Vorsicht Hand bleibt sie die beste Welt.
Du, Vorsicht! zählest ja die Anzahl unsrer Tage;
Du setzest Maaß und Ziel der abgemessnen Plage,
Und führst uns aus der Angst die uns gefangen hält.

❁

Das Allerschrecklichste, das wilde Menschen scheuen,
Auf welches sich der Christ und auch der Weise freuen,
Wird, durch dich, unser Wohl: der Tod wird unser Glück:
Denn, wann sich unser Geist, den einst dein Hauch belebet,
Auf deinen Winck und Ruf zu deinem Thron' erhebet,
Führst du des Körpers Last in seinen Staub zurück.

Hier

Hier gönnst du ihm die Ruh, die ihm die Welt gestöhret,
Bis man den Donnerklang der letzten Stimme höret;
Bis sich der Erdball einst aus seiner Axe wälzt:
Bis sich die Sonnen einst aus ihren Gleisen schwingen,
Und plötzlich ihre Gluth an unsern Erdball bringen,
Bis ihr verzehrend Feur die Elemente schmelzt.

Hab ich vieleicht ein Bild von unserm kurzen Leben
Nach eigenem Gefühl und Phantasey gegeben:
Daß uns ein langer Schmerz und kurzes Glück bemühn?
Ein jeder fühlt sein Weh; ich fühle selbst das meine:
Und du! um dessen Grab ich patriotisch weine,
Du selbst! beweisest dieß wohlseliger P. . . . !

War

War denn der Himmel nicht den Deinen mehr gewogen?
Frau, Kindern und der Stadt hat er den Mann entzogen,
Der auf gemeines Wohl mehr, als auf eignes, sah.
Wie manches hatte man von dir nicht noch zu hoffen:
Weil unser Wunsch bisher so glücklich eingetroffen;
War denn, wer dachte dieß! dein Ende schon so nah?

Du ruhst nunmehr in GOTT, und bist der Last entnommen,
Die du für unsre Stadt jüngst, durch die Wahl, bekommen;
Du ruhst! und deinen Werth preißt unsre fromme Pflicht.
Die Deinen werden sich bey dieser Prüfung fassen:
Der GOtt, der dich erhob, und der dich ließ erblassen,
Steht auch der Wittwe bey; verläßt die Waysen nicht.

Laß

Laß mich, o Vaterstadt! doch dein Geschick bedauern,
Wie vielmal bricht der Tod herein zu deinen Mauern!
Es fühlen den Verlust das Rathhaus, der Altar.
In einer kurzen Zeit gehn die aus Kedars Hütten,
Die eifrig und mit Ruhm für Licht und Recht gestritten;
Und deren Leben dir, o Stadt! zur Zierde war.

Ich bin, o Vaterstadt! der kleinste deiner Söhne;
Doch höre nur geneigt auf meine Trauertöne!
Bis man mein Saitenspiel zu deinem Lobe stimmt.
Erslicke Neid und Haß, das Paar verruchter Brüder!
Ich bin ja auch entfernt noch eines deiner Glieder
Das willig seinen Theil an deinem Glücke nimmt.

Hört man nicht in der Welt gar auf die Tugend schmählen?
Ich weis, der Pöbel irrt; ich weis, die Großen fehlen:
Ich fehl' auch manchmal selbst, wann mich ein Wahn betreugt.
Ich weis, wer Ehre liebt, wird Wahn und Fehler meiden.
Doch Menschen, die sich nur an andrer Fehler weiden:
Sehn nie, wie hoch die Zahl der eignen Mängel steigt.

War mir, o Vaterstadt! dein Antlitz ehmals trüber:
So zieh ich sanftmuthsvoll den Vorhang selbst darüber;
Mein Lästrer sey, wie ich, ein Weiser und ein Christ!
Ich fleh, o Vaterstadt! zu GOtt für deinen Segen;
O! könnt' ich meinen Trieb in aller Herzen prägen!
Den Trieb, der dir geweiht, und für dich mühsam ist.

Inhalt.

I. Untersuchung, ob das Helden= gedicht Gnißel eine Lästerschrift sey?

II. Sinngedichte.

III. = = ob man einen wegen sei= ner Sprachschnitzer lächerlich machen dörfe?

IV. Sinngedichte.

V. = = ob es erlaubet sey, einen Zeitungschreiber lächerlich zu machen?

VI. Sinngedichte.

VII. Ein erbauliches Lied.

VIII. Wie läßt mir das? oder: Versuch einer Lebensbeschrei= bung des deutschen Pantalon= phöbus.

IX. Trostschreiben an den Herrn Prof: Meier wegen seiner Krie= geserklärung an den Herrn P. G.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schönaich, Christoph Otto von, 1725-1807

Erläuterungen über die ganze Aesthetik in einer Nuß in einigen Briefen den Liebhabern der neuen ästhetischen Schreib- und Dichtungsart mitgetheilet

Frey-Singen [i.e. Sorau] 1755

L.eleg.g. 129
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573811-4
VD18 14451263